



# Leseprobe

Jiang Rong  
**Der Zorn der Wölfe**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 704

Erscheinungstermin: 08. Dezember 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### Das große Abenteuer-Epos aus China

Der Student Chen Zhan wird während der Kulturrevolution in den 60er Jahren in die Innere Mongolei geschickt, um dort das Leben der Viehzüchter kennenzulernen. An der Seite seines Lehrers Bilgees trotz er den Witterungen, und er erhält Einblick in die Mythen und Traditionen des mongolischen Volks. Vor allem aber macht er Bekanntschaft mit den Wölfen, deren Klugheit und Mut die Mongolen immer fasziniert haben – und bald verbindet ihn eine tiefe Liebe zu einem Wolfsjungen. Doch Unheil kündigt sich an, als die Chinesen das wirtschaftliche Potenzial der Steppe wittern: Profitgier droht das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur zu zerstören ...



### Autor

## Jiang Rong

---

Jiang Rong wurde 1946 in der südchinesischen Provinz Jiangsu geboren. 1967 meldete er sich freiwillig zum Arbeitseinsatz in der Mongolei, wo er elf Jahre verbrachte. Sein Buch "Der Zorn der Wölfe", an dem er sechs Jahre lang schrieb, sorgte auf Anhieb international für Furore. Es wurde mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet und 2015 unter dem Titel "Der letzte Wolf" für das Kino verfilmt.

JIANG RONG  
Der Zorn der Wölfe

## *Buch*

Der chinesische Student Chen Zhen reist während der Kulturrevolution in den 60er-Jahren in die Innere Mongolei, um dort das Leben der nomadisierenden Viehzüchter kennenzulernen. Sofort ist er völlig in den Bann gezogen von dieser ihm gänzlich unbekanntem und archaischen Welt. An der Seite Bilgees, seines alten mongolischen Lehrers, trotz er Schneestürmen und sengender Hitze, und er erhält Einblick in die alten Mythen und Traditionen des mongolischen Volkes. Vor allem aber macht Chen Zhen die Bekanntschaft mit den Wölfen, deren Klugheit und Mut die Mongolen von jeher fasziniert haben – und bald verbindet ihn eine tiefe Liebe zu einem Wolfsjungen, das er aufzieht. Doch dann kündigt sich Unheil an, denn als die Chinesen das wirtschaftliche Potenzial der mongolischen Steppe wittern, drohen Profitgier und blinder Fortschrittsglaube das Jahrhunderte währende Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur zu zerstören ...

»Millionen Leser haben Jiang Rongs Roman verschlungen.  
Dieses Buch ist eine Hymne an die Natur und an den unbezähmbaren Willen, die eigene Freiheit zu behaupten.«

*Paris Match*

## *Autor*

Jiang Rong wurde 1946 in der südchinesischen Provinz Jiangsu geboren. 1967 meldete er sich freiwillig zum Arbeitseinsatz in der Mongolei, wo er elf Jahre verbrachte. »Der Zorn der Wölfe«, an dem er sechs Jahre lang schrieb, sorgte auf Anhieb international für Furore und wurde mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet.

Die Originalausgabe erschien 2004  
unter dem Titel »Lang Tuteng«  
bei Chang Jiang Culture und Arts Publishing House.

Die Übersetzung der Kapitel 7-12, 21-22 sowie  
von Vorwort und Epilog besorgte Zhang Rui.  
Marc Hermann übertrug die Kapitel 31-35 ins Deutsche.

Der Verlag dankt dem Übersetzerfond  
des Amtes für Presse und Publikationswesen der VR China  
für die großzügige Förderung der Übersetzung.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2011

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Jiang Rong

Copyright © der deutschsprachigen Erstausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Gary Vestal

wi · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-442-3-47395-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# Inhalt

»Es ist ein Wunder, dass ich am Leben bin.« Über den chinesischen Autor Jiang Rong	7
Der Zorn der Wölfe – ein Festmahl für die Sinne Vorwort von An Boshun (Herausgeber der chinesischen Ausgabe)	12
Der Zorn der Wölfe	15
Interview mit Jiang Rong	698
Glossar	703

»Es ist ein Wunder, dass ich am Leben bin.«

Über den chinesischen Autor Jiang Rong und  
seinen Roman »Der Zorn der Wölfe«

Im Norden Pekings, hinter dem Gebirgszug mit der Großen Mauer, frisst sich, wenige Autostunden von den Vororten der Metropole entfernt, die Wüste ins Land. Wo sich heute die karge Steppe ausbreitet, erstreckten sich noch vor einem halben Jahrhundert schier unermessliche Weideflächen. »Wir waren die erste große Gruppe Han-Chinesen, die dort eintraf«, erinnert sich der Autor Jiang Rong an seine Ankunft in der Inneren Mongolei 1967. »In dieser Gegend hatten die Menschen ihr Leben als einfache Nomaden bewahrt, und man konnte sämtliche Landschaftsformen vorfinden: Seen, Flüsse, Grasland und auch einige Sandflächen. Die Dichte der Bevölkerung war gering. Als wir ankamen, gab es lediglich 800 Menschen. Unsere Gruppe umfasste ungefähr 100 Leute.« In seiner Ursprünglichkeit haben dieses Weideland nur wenige Chinesen je kennengelernt – es ist die Heimat der mongolischen Nomaden.

Die Mongolen bilden innerhalb des chinesischen Volkes eine ethnische Minderheit, und im Westen würde kaum jemand vermuten, dass es gerade diese Minderheit ist, um deren Charakter in China heftige Debatten entbrannt sind. Ausgelöst hat sie Jiang Rong mit seinem autobiographischen Roman »Der Zorn der Wölfe« (»Lang Tuteng«, deutsch: Wolfstotem). Jiang Rong schildert darin aus der Perspektive seines Alter Egos Chen Zhen seine Erfahrungen in der Inneren Mongolei, wo er von 1967 bis 1978 als Schafhirte sein Leben mit den Nachfahren Dschingis Khans teilte. Ungewöhnlich scharf kritisiert er in seinem Buch die Eigenschaften der größten Volksgruppe Chinas, der Han-Chinesen,

und deren Raubbau an der Natur. »Der Zorn der Wölfe« sorgte für eine literarische Sensation: Seit Erscheinen im April 2004 wurden in China offiziell mehr als 2,6 Millionen Exemplare verkauft, zusätzlich geht man von etwa 20 Millionen Raubkopien aus. Damit ist »Der Zorn der Wölfe« in China zu einem der meistgelesenen Bücher aller Zeiten avanciert und in seiner Verbreitung wohl nur von der Mao-Bibel übertroffen.

Dass der Druck des Buches von der chinesischen Zensurbehörde überhaupt erlaubt wurde, verdankt der Autor der Wahl des Pseudonyms Jiang Rong: »Ich war überrascht, dass die Regierung meine wahre Identität erst so spät herausfand. Wenn bekannt gewesen wäre, dass ich das Buch geschrieben habe, wäre es verboten worden.« Denn Lu Jiamin, so sein richtiger Name, wurde in seinem Leben viermal als Konterrevolutionär verfolgt und verbrachte mehrere Jahre als politischer Gefangener in Haft. Sein Buch war in China schon auf dem Weg, alle Bestsellerrekorde zu brechen, da wusste noch immer nur eine Handvoll Eingeweihter, wer hinter dem Pseudonym steckte. Jiang Rong gab zwar Interviews, ließ aber nie ein Foto von sich veröffentlichen. Doch als ihm am 10. November 2007 für »Der Zorn der Wölfe« der erste *Man Asian Literary Prize* verliehen wurde, ließ sich seine Identität nicht länger verheimlichen – zu groß waren das Interesse der Medien am Preisträger und das Renommee des Stifters: Der *Man Asian Literary Prize* verfolgt das Ziel, neue asiatische Autoren ins Blickfeld des internationalen Literaturbetriebes zu rücken, und wird von der Man Group vergeben, die den bedeutenden *Man Booker Prize* ins Leben gerufen hat. »Jetzt verstecke ich mich nicht mehr vor den ausländischen Medien«, sagt Jiang Rong. »Und in China ist meine Identität im Internet ohnehin ein offenes Geheimnis.«

Jiang Rong wurde 1946 in der Provinz Jiangsu geboren, seine Eltern waren engagierte Mitglieder der Kommunistischen Partei. Nach dem frühen Tod seiner Mutter zog er im Alter von elf Jahren mit dem Vater



nach Peking. Mit 20 Jahren schloss er sich den Rotgardisten an, doch bald schon geriet er in einen unlösbaren Konflikt: Seit seiner Kindheit hegte er eine Leidenschaft für Literatur, und nun sollte er aus politischer Überzeugung Bücher verbrennen, die als konterrevolutionär galten. Er versteckte rund 200 verbotene Bücher in zwei großen Koffern – darunter Klassiker der Weltliteratur von Balzac, Puschkin, Tolstoi und Jack London. »Zu diesem Zeitpunkt waren wir von der Kulturrevolution desillusioniert. Wir verspürten das Bedürfnis, aufs Land zu gehen. In ihren Forschungsberichten über Weideland schrieben einige Experten, die drei schönsten Grasflächen der Welt lägen in Russland, in den Vereinigten Staaten und in der Inneren Mongolei. Die ersten beiden hatten sich bereits in Wüsten verwandelt, allein das Grasland der Inneren Mongolei existierte noch.« Bevor Mao Zedong Millionen von Studenten und Intellektuellen zur Umerziehung aufs Land schickte, verließ Jiang Rong als einer der ersten Freiwilligen Peking und reiste mit seinen Koffern voll Bücher ins Olonbulag-Grasland.

»Als wir in der Inneren Mongolei eintrafen, waren viele Studenten wegen der Lebensbedingungen dort niedergeschlagen. Ich hingegen war begeistert, weil ich die Weideflächen und den Schnee liebte. Jeder von uns bekam ein Pferd und wir gingen auf die Jagd. Ich erfuhr eine wilde, raue Freiheit. Jeder sollte diese Art von Freiheit erleben«, schwärmt Jiang Rong. Mit großem Interesse beobachtete er die Bräuche und Rituale der Mongolen. Am meisten faszinierte ihn das komplizierte Wechselverhältnis zwischen Menschen, Schafen und Wölfen. Jiang Rong erforschte das Leben der Wölfe, ihre Sozialstrukturen und Jagdgewohnheiten und versuchte sogar, selbst einen jungen Wolf großzuziehen. Anders, als er es erwartet hätte, verteuflten die Nomaden die Wölfe nicht, sondern brachten ihnen großen Respekt und Bewunderung entgegen. »Die Wölfe«, erläutert Jiang Rong, »spielen aus ökologischer Sicht eine wichtige Rolle bei der Erhaltung des Weidelandes. Seit alters haben die Mongolen die Wölfe als Bewahrer des Weidelandes geachtet.«

Zurück in Peking, absolvierte Jiang Rong die Aufnahmeprüfung zum Masterstudium an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften und schlug eine akademische Laufbahn ein. Aber der heute 62-jährige emeritierte Professor für Wirtschaftspolitik gibt über die letzten 30 Jahre seines Lebens kaum etwas preis. Fest steht, dass er Ende der 70er Jahre maßgeblich an der »Xidan-Bewegung«, der sogenannten »Mauer der Demokratie«, beteiligt war und 1989 eine wichtige Rolle bei den Demonstrationen spielte, die im Zug auf den Tian'anmen-Platz gipfelten. »Es ist ein Wunder, dass ich noch am Leben bin«, kommentiert er knapp die Gerichtsurteile, die gegen ihn verhängt wurden. Während all dieser Zeit ließen ihn seine Erlebnisse in der Mongolei nicht los. Immer stärker wurde sein Drang, über die faszinierenden Landstriche und wilden Tiere, über das Leben der Nomaden im Einklang mit der Natur und seine eigenen Begegnungen mit den Wölfen zu schreiben. Er wollte seinen Landsleuten vermitteln, dass Freiheit existenziell für das Überleben eines Volkes ist, und die Wölfe repräsentierten für ihn auf ideale Weise diesen Freiheitsgeist. Er trug das Material von 25 Jahren intensiver Recherche zusammen und machte sich ans Schreiben. Sechs Jahre lang habe er derart besessen an seinem Buch gearbeitet, dass sie ernsthaft um seine Gesundheit besorgt gewesen sei, berichtet Jiang Rongs Ehefrau, die bekannte chinesische Schriftstellerin Zhang Kangkang. Bis heute müsse sich ihr Mann von den Strapazen erholen.

»Der Zorn der Wölfe« ist Roman, anthropologischer Forschungsbericht, Naturstudie, Lehrstück und politischer Aufruf zugleich. »Das Buch untergräbt die Erwartungen der Leser. Es spaltet sie in zwei Parteien und bringt sie dazu, darüber nachzudenken und darüber zu reden«, sagt Jiang Rong. Hitzige Kontroversen haben vor allem seine provokanten anthropologischen Thesen über den Wolfs- und Schafscharakter der Menschen entfacht: Jiang Rong verurteilt die ethnische Mehrheit der Han-Chinesen für ihren trägen Gehorsam und ihre Ignoranz gegenüber der Umweltzerstörung. Mit ihrem Schafscharakter blieben

die Han-Chinesen anderen Völkern immer unterlegen, es sei denn, sie lernten wie die Mongolen, sich die Charaktereigenschaften der Wölfe anzueignen: Freiheit, Unabhängigkeit, Konkurrenzgeist, Zähigkeit und Teamfähigkeit. In den Medien und unter Intellektuellen werden diese Thesen ausführlich diskutiert. »Diejenigen, denen mein Roman gefällt, vergöttern mich. Sie behaupten, das Buch sei eine der besten Veröffentlichungen der letzten 200 Jahre und sollte zur Bibel der Chinesen erhoben werden. Diejenigen, denen mein Buch nicht gefällt, wollen mich umbringen«, weiß der Autor. Während die einen ihn als Liberalen, Konterrevolutionär, Verräter und Faschist beschimpfen, setzen andere seine Ideen bereits in die Praxis um und wenden seine Erkenntnisse über Wolfsstrategien bei der Ausbildung von politischen Führungskräften, Soldaten und Geschäftsleuten an. Diesen Trend erklärt Jiang Rong mit der Veränderung des ökonomischen Systems: »Die Menschen jedes neuen Zeitalters brauchen einen neuen Geist, ein neues Totem und neue Modelle, die sie wachrütteln. Früher erforderte das chinesische Wirtschaftssystem keinen Konkurrenzgeist, es verlangte Gehorsam. Heutzutage braucht die Wirtschaft Wettbewerbsfähigkeit, Mut, Freiheit und Unabhängigkeit. Dieses Buch hat die Gesellschaft beeinflusst. Der Wolf ist zum neuen Totem geworden, zum neuen Symbol einer ganzen Ära.«

Aus der Inneren Mongolei ist das Totemtier des neuen Zeitalters verschwunden. Die Wölfe wurden ausgerottet, die Kultur des Nomadenvolkes ist dem Untergang geweiht. »In Zukunft werden wir unsere größten Kämpfe nicht zwischen Ländern oder Völkern austragen, sondern gegen die Umweltzerstörung führen. Naturkatastrophen werden die Länder zur Zusammenarbeit zwingen. Es versetzte mich in Schrecken zu erleben, wie ein Ökosystem, das seit Jahrtausenden bestanden hatte, in nur einem Jahrzehnt zu Staub zerfiel. Mein Buch ist eine Lektion für die Welt.«

Elke Kreil

# Der Zorn der Wölfe – ein Festmahl für die Sinne

Vorwort des Herausgebers der chinesischen Ausgabe

Vor mehr als dreißig Jahren zog der Autor des vorliegenden Buchs, Jiang Rong, als einer der jungen Intellektuellen aus Peking freiwillig in die Innere Mongolei, um an der Grenze zur Äußeren Mongolei, auf dem Olonbulag-Grasland, bei den Viehzüchtern zu leben. Elf Jahre später, im Jahr 1979, kehrte er als Student der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften in die Hauptstadt zurück. Auf dem Grasland hatte er sich in einen Wolfsbau gewagt, Wolfsjunge aus der Höhle geholt und einen jungen Wolf großgezogen. Er kämpfte gegen Wölfe und lernte ihre weiche, zärtliche Seite kennen. Mit seinem geliebten Zögling, dem kleinen Wolf, teilte er Freud und Leid, und in der gemeinsam verbrachten Zeit lernte der damals junge Mann das »geistige Nomadenleben« kennen.

Die Arglist und Weisheit der Wölfe, ihre hohe Kriegskunst und ihr unbeugsamer Charakter, die Liebe und der Hass der Graslandbewohner und die magische Anziehungskraft der Wölfe haben Jiang Rong dazu bewegt, mit dem Wolf eine untrennbare Verbindung einzugehen. Es war der Wolf des mongolischen Graslands, der ihn zur Lösung eines Rätsels führte: Der Wolf ist den Völkern des Graslands Urahn, Lehrmeister, Kriegsgott und Vorbild zugleich. Wölfe kennen Teamgeist und Verantwortung für die Sippe, es sind weise, zähe Kreaturen. Im Kampf gegen Wolfsrudel trainierten mongolische Krieger ihr Können; Wölfe waren es, die das Grasland vor ökologischen Katastrophen schützten, und Nomadenvölker zollen dem Tier schon seit Jahrhunderten höchste Verehrung. Bei der althergebrachten Himmelsbestattung der Mongolen werden die fleischlichen Überreste der Toten von Wölfen gefressen.

Und dann sind da noch das Wolfsgeheul, die Wolfsöhren, die Wolfsaugen, die Wolfsnahrung, der Wolfsrauch, die Wolfsbanner ...

All das hat den Autor so sehr in seinen Bann gezogen, dass er mehr als dreißig Jahre über den Wolf nachgedacht, geforscht und schließlich diesen Roman geschrieben hat, der von Mensch und Natur, von Menschlichkeit und Wolfseigenschaften, vom »Dao« der Wölfe und des Himmels handelt.

»Der Zorn der Wölfe« erzählt viele Geschichten, die den Leser geheimnisvolles Neuland betreten lassen. Auf jeder Seite scheinen die magischen Wölfe so lebendig zu werden, dass man das Buch kaum aus der Hand legen mag: wie sie die hohe Kunst der Erkundung von Terrain, des Bildens von Kampfformationen, der Überfälle und Überraschungsangriffe ausüben, wie sie die Klima- und Geländeverhältnisse geschickt zu nutzen wissen, wie gefasst sie dem Tod ins Auge sehen und sich nie aufgeben, wie innig die Liebe und Freundschaft zwischen den Mitgliedern eines Rudels und in einer Wolfsfamilie sind. Wie eng die Existenz der Wölfe mit der anderer Bewohner des Graslands verbunden ist, und wie der um seine Freiheit betrogene kleine Wolf, ein trotziges und liebenswertes Tier, unter schwierigen Bedingungen heranwächst.

»Der Zorn der Wölfe« regt uns zum Nachdenken über uns selbst an: Wie konnte eine Armee von nur etwas mehr als einhunderttausend mongolischen Kriegeren über Eurasien hinwegfegen? Was waren die tiefer liegenden Gründe für das Zustandekommen des riesigen chinesischen Territoriums? Hat die chinesische Zivilisation die Nomadenvölker erobert, oder verdanken vielmehr die Chinesen das Fortbestehen ihrer Zivilisation den wiederholten Vermischungen mit den Nomadenvölkern? Warum verehren die Reitervölker Chinas bis heute nicht ein Pferdetotem, sondern das Wolfstotem? Hat es in China von jeher eine Kultur gegeben, in der das Wolfstotem verehrt wurde, und ist dies der Grund, dass sich die chinesische Zivilisation ohne Unterbrechungen erhalten hat?

Dies ist bis heute der einzige Roman, in dem der Wolf des mongolischen Graslands beschrieben und erforscht wird. Seine Lektüre ist ein Festmahl der Sinne. Die Grasebene der Nomaden, über die einst mongolische Kavallerien galoppierten und Wolfsrudel hinwegfegten, verschwindet oder ist schon verschwunden. Alle Legenden und Geschichten, die sich um den Wolf ranken, verblassen mehr und mehr. Ohne diesen Roman blieben uns und künftigen Generationen einzig Schriftzeugnisse, in denen der Wolf Zielscheibe moralischer Verurteilungen und vernichtender Schmähungen wird. Ohne dieses Buch wäre der Wolf des mongolischen Graslands unserer Erde und der Menschheit so fern wie die dunkle Materie im All und blickte gleichsam ungehört auf uns Unwissende herab.

Die Natur wird drangsaliert, immer mehr Arten sterben aus, und der Mensch scheint nur mehr passiver Beobachter. Was den Wolf betrifft, haben die Gelehrten seit alters her für dieses Raubtier nur Furcht und Ablehnung übrig, und die chinesische Literatur verbreitet Missverständnisse und Vorurteile. Dem Wolf ein Werk zu widmen, sich mit ihm zu verbünden und nach der Wahrheit zu suchen, das schien ausgeschlossen – bis Jiang Rongs Roman uns alle in den Bann geschlagen hat.

An Boshun

März 2004

# Der Zorn der Wölfe

»Ihr Chinesen seid wie die Schafe – ihr habt eine Heidenangst vor Wölfen, darum zieht ihr immer den Kürzeren.« Als Chen schwieg, dämpfte der alte Mann seine Stimme weiter: »Sei nicht so ängstlich – und sei vor allen Dingen still. Das kleinste Geräusch kann uns den Spaß verderben.«

Chen Zhen nickte. Er griff eine Handvoll Schnee und drückte das kalte Weiß zu einem kleinen Ball zusammen.

Am Hang gegenüber weidete eine Herde Mongolischer Gazellen, wachsam zwar, doch noch schienen sie des Wolfsrudels nicht gewahr zu sein. Der Kreis der Wölfe zog sich immer enger um den Schneewall der beiden Männer zusammen. Chen Zhen wagte kaum zu atmen, er schien selbst zu einem Eiszapfen erstarrt.

Der alte Bilgee war der bekannteste Jäger auf dem Olonbulag, doch ging er selten auf die Jagd. Und wenn er es tat, jagte er Füchse, keine Wölfe. Es war die Zeit, in der die Menschen mit der Kulturrevolution beschäftigt waren und das Viehzüchter- und Jägerleben fast wie eine vom Schneesturm zerstreute Schafherde außer Kontrolle geraten war. In diesem Winter, als große Herden von Gazellen über die Grenze auf das Olonbulag gewandert waren, wollte Bilgee endlich sein Versprechen einlösen, Chen möglichst nah an ein Wolfsrudel heranzuführen. Er wollte so seinen Mut auf die Probe stellen und ihm etwas über die Raubtiere beibringen.

Dies war bereits die dritte Begegnung Chens mit Wölfen, doch der Schreck vom ersten Mal jagte ihm jetzt noch einen Schauer über den Rücken.

Als Chen Zhen vor knapp zwei Jahren zur grenznahen Produktionsgruppe der Viehzüchter in die Innere Mongolei versetzt worden war, schrieben sie bereits Ende November, und das weite Olon-Grasland, das Olonbulag, war tief verschneit. Unterkünfte für die jungen Intellektuellen aus der Stadt gab es noch nicht, also wurde Chen Zhen erst einmal beim alten Bilgee untergebracht und sollte als Schäfer arbeiten. Nach



etwas mehr als einem Monat brach er mit dem Alten zu einem ungefähr achtzig Li weiten Ritt auf, um Studienmaterial abzuholen und ein paar Dinge einzukaufen. Als sie sich auf den Rückweg machen wollten, wurde der alte Mann in seiner Eigenschaft als Mitglied des Revolutionskomitees der Viehzüchter aufgehalten, und da das Material im Hauptquartier sofort gebraucht wurde, musste Chen allein zurückreiten. Der alte Mann stellte ihm sein schnelles und erfahrenes schwarzes Pferd zur Verfügung und schärfte dem Jüngeren ein, auf keinen Fall Abkürzungen zu nehmen, sondern den Spuren der Wagen auf den großen Wegen zu folgen. Da sich alle zwanzig bis dreißig Li Jurten-Lager befanden, sollte er die Reise ohne Zwischenfälle bewältigen können.

Auf dem Rücken des Mongolischen Pferdes spürte Chen Zhen sofort dessen unbändige Kraft, die nach einem schnelleren Tempo verlangte. Als er von einem Hügel aus den Berg Chaganuul erspähte, in dessen Nähe die Brigade stationiert war, verwarf er die Warnung des alten Mannes und nahm die Abkürzung querfeldein.

Es wurde langsam kühl, und ungefähr auf halbem Weg verschwand die Sonne wie vor Kälte zitternd hinter dem Horizont. Eisiger Nebel stieg aus der Steppe auf, und die lederne Tasche, die Chen Zhen am Körper trug, war bereits steif gefroren und knirschte bei jeder seiner Bewegungen. Das Pferd war bedeckt mit weiß gefrorenen Schweißperlen, seine Hufe sanken tief in den Schnee ein, seine Schritte wurden immer langsamer. Ringsum erhob sich ein Hügel hinter dem anderen, sie waren umgeben von Ödnis, nicht die kleinste Rauchfahne war zu sehen. Das Pferd trottete ruhig und gleichmäßig voran, also ließ Chen Zhen die Zügel locker, um es dem Tier selbst zu überlassen, seine Kraft einzuteilen und die Geschwindigkeit und Richtung zu bestimmen. Doch mit einem Mal, ohne ersichtlichen Grund, bekam der junge Mann Angst: Angst, das Pferd könnte sich verlaufen, Angst vor einem Wetterumschwung, Angst vor einem Schneesturm, Angst davor, auf dem winterlichen Grasland zu erfrieren – nur daran, Angst vor Wölfen zu haben, dachte er nicht.

Plötzlich wurden die gleichmäßigen Schritte des Pferdes sprunghaft, es schüttelte den Kopf, schnaubte und richtete seine Aufmerksamkeit auf etwas hinter dem unmittelbar vor ihnen liegenden Pass. Chen Zhen, der zum ersten Mal allein mit einem Pferd im Wald unterwegs war, konnte die Unruhe des Pferdes nicht deuten, auch dann nicht, als es nervös die Nüstern blähte, seine Augen aufriss und in die andere Richtung davonlaufen wollte. Chen begriff nicht, was das Tier instinktiv vorhatte, nahm deshalb die Zügel fester und ließ es weiter geradeaus traben. Die Schritte des Pferdes wurden immer unsicherer, das Tier schien halb zu gehen, halb zu traben und halb zu galoppieren, bereit, jederzeit durchzugehen.

Als ob es ungehalten sei, wie wenig seine Warnungen bisher bewirkt hatten, drehte das Pferd den Kopf und biss in Chen Zhens Filzschuh. Erst in diesem Moment erhaschte Chen in den vor Angst geweiteten Augen des Tieres etwas von der drohenden Gefahr. Aber da war es zu spät, denn das Pferd trug ihn bereits auf wackeligen Beinen zu dem trompetenförmigen Eingang in das dämmerige Tal.

Als Chen Zhen endlich seinen Kopf wandte und genauer in die vom Pferd eingeschlagene Richtung sah, fiel er vor Schreck fast vom Sattel. Keine vierzig Meter von ihm entfernt stand auf einem schneebedeckten Hang in den letzten Strahlen der Abendsonne ein Rudel golden schimmernder, mordlüsterner mongolischer Wölfe.

Einige Tiere sahen ihn unverwandt an, andere mit geneigtem Kopf, und ihre stechenden Blicke schienen ihm wie Pfeile um die Ohren zu schwirren. Ihm am nächsten standen einige Riesenwölfe, groß wie Panther, mit gut doppelt so breitem Kreuz wie die Wölfe, die er im Pekinger Zoo gesehen hatte, und um die Hälfte größer und länger. Ein gutes Dutzend Wölfe kauerte im Schnee vor ihm, bis alle zugleich plötzlich aufstanden, die Schwänze wie gezückte Säbel in die Höhe gereckt: bereit zum tödlichen Angriff.

Mitten im Rudel und von den anderen umringt, stand würdevoll und Ehrfurcht gebietend der Rudelführer, dessen fast weißes Fell an Hals,

Brust und Bauch wie Weißgold glänzte. Insgesamt mussten es dreißig, vierzig Wölfe sein.

Als Chen Zhen dem alten Bilgee die Szene später ausführlich beschrieb, tupfte der sich mit dem Zeigefinger kalte Schweißperlen von der Stirn und sagte, die Wölfe hätten sich wahrscheinlich gerade versammelt, weil der Rudelführer ihnen einen Angriffsplan vorlegte. Denn auf dem Hügel gegenüber standen Pferde. Zum Glück seien es keine hungrigen Wölfe gewesen. Wölfe, deren Fell glänzte, seien nicht hungrig.

Chen konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Das Letzte, an das er sich erinnerte, war ein leises, schreckliches Geräusch in seinem Kopf, ein Pfeifton wie vom Dahinblasen über eine Silbermünze, um ihre Echtheit zu prüfen. Mit diesem Geräusch schien seine Seele durch die Schädeldecke zu verschwinden. Chen hatte das Gefühl, als stehe sein Leben einige Sekunden still, lange genug für seine Seele, um den Körper zu verlassen.

Wenn Chen Zhen lange Zeit danach an seine Begegnung mit den Wölfen zurückdachte, war er seinem alten Freund Bilgee und dessen großem schwarzem Pferd zutiefst dankbar. Denn kurz bevor Chen Zhen vor lauter Angst fast aus dem Sattel gerutscht wäre – und nur, weil das Pferd schon immer im Land der Wölfe gelebt hatte –, wurde das Tier vollkommen ruhig. Es tat, als hätte es die Wölfe gar nicht gesehen oder sei aus Versehen in ihre Versammlung geplatzt. Es nahm allen Mut zusammen und setzte seinen Weg ruhigen Schrittes fort, beherrschte seine Hufe, um weder nervös zu trappeln noch plötzlich um sein Leben zu rennen. Um dem erstarrten Körper Chen Zhens, seines Reiters, Sicherheit einzuflößen, balancierte es seine Schritte aus wie ein Jongleur seine Glastellerchen.

Vielleicht waren es der Mut und die Weisheit des mongolischen Pferdes, die Chen Zhens Seele zurückkehren ließen. Oder es lag an der Liebkosung Tenggers im Himmel, der Chens vor der Zeit eingetroffener Seele Vertrauen und Entschlusskraft einflößte. Die Seele Chen Zhens jedenfalls kehrte nach einigen Sekunden außerhalb seines Kör-

pers zu ihm zurück. Er riss sich zusammen, setzte sich im Sattel zu- recht und machte es unwillkürlich dem Pferd nach: Er tat, als habe er das angriffsbereite Wolfsrudel nicht gesehen, beobachtete es aber zu- gleich scharf aus den Augenwinkeln. Er kannte die Schnelligkeit mon- golischer Wölfe; wenn sie wollten, konnten sie das nur einige Dutzend Meter entfernte Ziel in wenigen Sekunden erreichen. Als Mensch und Pferd den Wölfen schräg vor ihnen immer näher kamen, wusste Chen, dass er keine Angst zeigen durfte, dass er bluffen musste wie ein Feld- herr, dessen Truppe für den Gegner zu schwach war, der sich aber ge- bärdete, als hätte er Millionen Soldaten und Myriaden Kavalleristen hinter sich. Nur so war ein Angriff dieser grausamen Mörder des Gras- lands zu umgehen.

Chen Zhen spürte, wie der Rudelführer plötzlich etwas hinter sei- nem Rücken fixierte, und sah, wie sich die spitzen Ohren der anderen Wölfe wie Radargeräte nach der vom Führer vorgegebenen Richtung drehten. Die Mörder warteten auf den Befehl ihres Anführers. Pferd und Reiter aber, ohne Verstärkung und ohne Waffen, gingen ostentativ immer weiter auf die lauernerden Raubtiere zu.

Das Abendrot verblasste allmählich, und es wurde dunkel, als sich der Abstand von Mensch und Pferd zu den Wölfen weiter verkürz- te. Man konnte mit Fug und Recht sagen, dass diese paar Schritte zu den gefährlichsten in Chen Zhens bisherigem Leben gehörten und zu den längsten seines Lebens wurden. Im Weitergehen spürte er plötz- lich, dass ein Wolf auf den verschneiten Hügel hinter ihm lief, und er wusste, dass der vom Rudelführer ausgesandte Späher sicherstellen sollte, dass die Eindringlinge keine größeren Truppen im Hinterhalt hatten. Chens gerade in ihm aufgewärmte Seele wollte von neuem ausbrechen.

Der Schritt des Pferdes schien auch unsicherer zu sein als zuvor, die zitternden Beine Chens spürten die Flanken des Tieres unter sich be- ben, sodass Pferd und Reiter noch ängstlicher wurden. Die Ohren des Tieres waren nach hinten gerichtet und horchten nervös dem Späher-

wolf hinterher, denn wenn der die Lage sondiert hätte, würden sie dem Wolfsrudel vermutlich am nächsten sein. Chen Zhen hatte das Gefühl, durch ein riesiges Wolfsmaul zu gehen, oben scharfe, spitze Zähne, unten scharfe, spitze Zähne, und womöglich schlug das Tier sein Maul genau in dem Augenblick zu, wenn er mittendrin war. Das Pferd ging hinten leicht in die Knie, um sich auf einen letzten Kampf vorzubereiten – aber die Last auf seinem Rücken würde von tödlichem Nachteil sein.

Wie er es bei den Viehzüchtern gelernt hatte, flehte Chen Zhen innerlich Tengger an: Lieber Himmel, bitte breite deine Arme über mir aus und hilf mir! Und noch einmal rief er im Stillen den alten Bilgee an. »Bilgee« bedeutet in der mongolischen Sprache so viel wie »tiefe Weisheit«, und nun hoffte Chen Zhen, dass der Alte ihm in diesem Augenblick alle Graslandweisheiten des mongolischen Volkes übersenden möge. Doch in der totenstillen Ebene war weiterhin nichts zu hören, absolut nichts. Entmutigt hob er den Kopf, um ein letztes Mal den wunderschön blau strahlenden Tengger zu sehen, den Himmel.

Da fiel eine Bemerkung des alten Bilgee wie Donnergrollen vom Himmel auf ihn herab: Wölfe fürchten Gewehre, Stangen, wie man sie zum Anspannen von Wagen braucht, und Eisengerät. Gewehr und diese Stangen hatte er nicht, aber wie war es mit Eisengerät? Plötzlich schienen ihm die Schuhsohlen zu glühen, das war es! Seine Schuhe steckten in großen Steigbügeln, und seine Beine begannen vor Aufregung zu zittern.

Bilgee hatte Chen sein Pferd gegeben, nicht aber seinen Sattel – als habe er gewusst, dass der Jüngere seinen eigenen Sattel benötigen würde. Seinerzeit, als Chen das Reiten erlernt hatte, hatte Bilgee gesagt, für Anfänger sei es sicherer, große Steigbügel zu benutzen. Falls er abgeworfen werde, könne er sich so leichter aus ihnen befreien und werde vom Pferd nicht zu Tode getrampelt. Darum hatten diese Steigbügel eine weite Spitze und eine abgerundete Sohlenform und waren doppelt so groß und dreimal schwerer als gewöhnliche Steigbügel.

Das Rudel wartete noch auf die Rückkehr des Spähers, da standen Pferd und Reiter bereits vor ihnen. Chen Zhen zog blitzschnell die Füße aus den Steigbügeln, beugte sich vor, griff mit jeder Hand eines der eisernen Hilfsmittel – und hob seine Lebensretter in die Höhe. Dann sammelte er alle Kraft für eine letzte Anstrengung, nahm die Steigbügel vor der Brust zusammen und schlug sie unter gewaltigen Brüllen lautstark gegeneinander.

Es war ein helles und ohrenbetäubend lautes Geräusch wie vom Hämmern der Gleisarbeiter auf stählernen Gleisen, das die Stille der Ebene zerriss und gänzlich überraschend über die Wölfe hereinbrach. Ein unnatürliches, metallisches Kreischen, beängstigender als plötzlich über ihnen explodierender Donner, beängstigender sogar als das Klappern eiserner Wildtierfallen.

Beim ersten Zusammenschlagen der Steigbügel schrak das ganze Rudel zusammen. Beim zweiten Schlag zogen die Wölfe sich unter Anführung ihres Leittieres mit angelegten Ohren zurück, um sich dann umzudrehen und mit gesenkten Köpfen in Richtung der Berge davonzulaufen. Auch der Späherwolf ließ seine Aufgabe fahren und folgte den anderen mit eingezogenem Schwanz.

Chen Zhen wagte seinen Augen nicht zu trauen. Diese gewaltigen mongolischen Wölfe ließen sich mit Steigbügeln in die Flucht schlagen! In diesem Augenblick kehrte sein Mut zurück, er schwenkte die Arme wie ein Schafhirte und rief hinter den Wölfen her: »Hurdan! Hurdan! Schnell! Schnell!« Seines Wissens verstanden die Wölfe Mongolisch oder erkannten zumindest die Zeichensprache der Hirten, und vielleicht ließen sie sich deshalb in die Flucht schlagen, weil sie die Gesten als Hinweis für Jäger deuteten, die irgendwo im Hinterhalt lauerten.

So hastig die Wölfe auch davonrannten, war in ihrem Rudel doch die gewohnte, uralte Ordnung ihrer Vorfahren zu erkennen. So wild sie auch davonstürmen mochten, das Leittier ging voran. Ihr Fluchtverhalten hatte keinerlei Ähnlichkeit mit dem von aufgeschreckten Hühnern

oder anderen Tieren. Im nächsten Augenblick waren die Wölfe in einer Wolke aufgewirbelten Schnees verschwunden.

Es war dunkel geworden. Chen hatte sich kaum im Sattel zurechtgesetzt, da stob das Pferd auch schon davon und auf die nächste Siedlung zu, die ihm bekannt war. Der eisige Wind drang in Kragen und Ärmel ein, sodass der kalte Schweiß Chens zu Eis zu gefrieren drohte.

Den Klauen und Zähnen der Wölfe mit knapper Not entkommen, dankte er Tengger, wie er es vom Volk des Graslands gelernt hatte. Und seit diesem Erlebnis empfand er eine geradezu betörende Ehrfurcht vor den mongolischen Wölfen des Graslands, denn sie hatten seine Seele berührt.

Bilgee lag immer noch regungslos hinter dem Schneewall und beobachtete aus angestrengt zusammengekniffenen Augen die Gazellen am Hang gegenüber und das Wolfsrudel, das immer näher rückte. »Warte noch einen Augenblick«, flüsterte er Chen Zhen zu. »Dann wirst du ein grandioses Schauspiel erleben!«

Mit Bilgee an seiner Seite fühlte Chen Zhen sich erheblich sicherer. Er rieb sich kleine Eiskristalle aus den Augen und zwinkerte dem alten Mann zu. Dann nahm er sein Teleskop auf und beobachtete die Gazellen und den Kreis der Wölfe um sie herum. Von den Wölfen war nach wie vor nicht das leiseste Geräusch zu hören.

Seit seiner ersten hautnahen Begegnung mit den Wölfen verstand Chen Zhen die Bewohner des Graslands besser, die immer auf eine Konfrontation mit den Wölfen gefasst sein mussten. Tagsüber, auf der Weide, fand er oft Schafe, Rinder oder Pferde, die den Wölfen zum Opfer gefallen waren, zwei oder drei, wenn es wenige waren, häufig Dutzende. Kam er an einem Viehzüchterzelt vorbei, so konnte Felle gehäuteter Wölfe sehen, die wie Wolfsfahnen hoch an einem Mast vor dem Zelt hingen. Wenn er vom Schafeweiden kam, sah er wenige Schritte von der Siedlung entfernt große Abdrücke von Wolfstatzen im Schnee, und je

weiter er zum grasbewachsenen Moor an den Hügeln kam, umso mehr wurden es. Dazu grauweißer Wolfskot und Wolfsschatten, die fast jeden Abend wie Geister umherirrten. Besonders im kalten Winter blitzten wenige Meter abseits der Schafherden die smaragdgrünen Augen der Wölfe auf, zuweilen zwei oder drei Paar, häufiger fünf oder sechs und nicht selten weit über ein Dutzend. Eines Nachts erspähte er zusammen mit Galsanma, der ältesten Schwiegertochter Bilgees, fünfundzwanzig funkelnde Augenpaare. Wie Guerillakämpfer bevorzugten die Viehzüchter ein einfaches Leben mit jahrein, jahraus den gleichen Regeln, nur dass die Schafe im Winter mit Ochsenkarren, beweglichen Gattern und großen Filzmatten vor Wind geschützt waren – was allerdings nicht die Wölfe fernhielt. Die Südseite der Lager wurde von Hunden und Frauen bewacht. Wenn die Wölfe einbrachen, kämpften die Hunde einen Kampf auf Leben und Tod mit ihnen, sodass die Körper der Tiere schwer gegen die Wände der mongolischen Jurten schlugen und die Menschen jäh aus dem Schlaf gerissen wurden. Chen Zhen war schon zweimal auf diese Weise geweckt worden – ohne die Jurtenwand wären die Wölfe jedes Mal direkt auf ihm gelandet.

Nachts, wenn die Wölfe auf Jagd gingen, zwang Chen Zhen sich zu einem oberflächlichen Schlaf und bat Galsanma, laut nach ihm zu rufen, sobald die Wölfe bei den Schafen eindringen, denn er werde die Tiere mit ihr zusammen vertreiben. Der alte Bilgee zwirbelte schmunzelnd sein Ziegenbärtchen und meinte nur, er habe noch keinen Chinesen getroffen, der sich derartig für Wölfe interessierte. Doch die Neugier des Pekingers Schülers schien ihm zu gefallen.

Dann, im selben Winter, traf Chen Zhen zum zweiten Mal direkt auf die Wölfe.

»Chen Zhen! – Chen Zhen!«, hallte eine Frauenstimme laut durch die Nacht. Wie gewünscht wurde er durch einen Hilferuf Galsanmas in ihrem harten Dialekt abrupt aus dem Schlaf gerissen. Er sprang auf, zog Filzstiefel und Ledermantel an, griff zu Taschenlampe und Hirtenstab und rannte auf zitterigen Beinen nach draußen. In dem von der Ta-



schenlampe beleuchteten Schneegestöber sah er auf einmal Galsanma, die das Ende eines langen Wolfsschwanzes in Händen hielt und daran zog. Der Wolf, den sie mit aller Kraft aus der Menge der eng beieinander stehenden Schafe herauszuzerren versuchte, mochte von Kopf bis Schwanz die Länge eines erwachsenen Mannes messen. Verzweifelt versuchte das Tier, die Frau hinter sich zu beißen. Die dümmlichen, plumpen Schafe drängten sich derweil in Todesangst vor den gierigen Wölfen im eisigen Wind so dicht zusammen und an die schützende Wand hinter sich, dass der Schnee zwischen ihren Leibern als Dampf aufstieg. Jetzt konnte der Wolf sich gar nicht mehr bewegen, mit den Pranken am Boden spannte er seinen Körper an, schnellte plötzlich in die Höhe, biss um sich und spielte eine Art Tauziehen mit Galsanma. Chen Zhen kam schwankend und taumelnd angelaufen, unsicher, was zu tun sei. Zwei großen Hunden Galsanmas, die durch die Schafe vom Wolf getrennt waren, blieb nichts anderes übrig, als wie verrückt – aber völlig sinnlos – zu bellen. Die fünf, sechs gewaltigen Hunde Bilgees, zusammen mit weiteren Tieren aus der Nachbarschaft, rangen mit den Wölfen östlich der Schafherde. Ein ohrenbetäubendes Jaulen, Heulen und Schreien stieg zum Himmel auf. Chen Zhen wollte Galsanma zu Hilfe eilen, doch seine zitternden Beine ließen es nicht zu. Sein anfänglich brennendes Interesse, einen lebendigen Wolf zu berühren, hatte sich in Luft aufgelöst.

Galsanma, die dachte, er werde zu ihr laufen, rief: »Nein! Komm nicht her! Der Wolf wird dich beißen! Jag die Schafe davon! Die Hunde kommen!«

Galsanma zog aus Leibeskräften an dem Wolfsschwanz, sodass sie fast auf den Rücken fiel und ihr der Schweiß auf die Stirn trat. Mit beiden Händen brach sie dem Wolf schließlich den ersten Schwanzknochen. Mit blutigem Fang drehte sich das Tier zu Galsanma um und wollte diesen Feind vernichten. Ein ratschendes Geräusch, und er hatte die untere Hälfte ihres Ledermantels fortgerissen. Die schmalen mongolischen Augen Galsanmas versprühten das Feuer einer Panther-

mutter, während sie weiterhin zog und zerrte. Mit einem plötzlichen Sprung nach hinten zog sie den Wolfskörper erneut gerade und zerrte ihn weiter zurück, hin zu den Hunden.

Chen Zhen geriet in Panik und reckte die Taschenlampe in die Höhe – falls sie den Wolf nicht deutlich sähe und er zubeißen wollte. Zugleich schwang er den mitgebrachten Hirtenstab im Kreis und ließ ihn auf die Köpfe der Schafe niedersausen. Das versetzte die Schafe in helle Aufregung, sie drängten aus Angst vor dem riesigen Wolf in Richtung der Taschenlampe in ihrer Mitte – Chen hatte es nicht geschafft, sie aus ihrer Starre zum Davonlaufen zu bewegen. Ihm entging nicht, dass Galsanma die Kräfte verließen und sie von dem gefährlichen Raubtier wiederum ein paar Schritte nach vorn gezogen wurde.

»Ma...! Mama! Mama!«, war plötzlich der verzweifelte Schrei eines Kindes zu hören.

Der neunjährige Sohn Galsanmas, Bayar, war aus seiner Jurte gerannt, und sein Geschrei bekam beim Anblick seiner Mutter plötzlich einen anderen Tonfall. Er schien wie über die Schafe hinweg direkt an der Seite seiner Mutter zu landen, um den Schwanz des Wolfes zu ergreifen.

»Greif das Bein des Wolfs!«, rief Galsanma. »Greif das Bein!«

Mit beiden Händen umklammerte der Junge ein Hinterbein des Wolfes und zog aus Leibeskräften daran, bis das Tier tatsächlich in seinem Drang nach vorn geschwächt wurde. Mutter und Sohn hatten dem Wolf Einhalt geboten und sorgten dafür, dass der riesige Wolf den filzverstärkten Windschutz an der Westseite nicht durchbrechen konnte, um Schafe nach draußen zu treiben.

Der alte Bilgee war inzwischen auch herbeigeeilt, schob die Schafe zur Seite und brüllte in Richtung Osten: »Bar! Bar!« »Bar« bedeutete auf Mongolisch so viel wie »Tiger«, und der Ruf galt dem größten, kräftigsten und tollkühnsten Hund der Gruppe, in dessen Adern das Blut des tibetischen Wolfsjagdhundes floss. Kürzer als ein Wolf, übertrafen dafür Schulterhöhe und Breite seines Brustkorbs die des Raubtieres. Beim Ruf seines Besitzers ließ Bar sofort von den Wölfen ab und lief

zu Bilgee hin. Er kam zum Stehen, und der üble Geruch von Wolfsblut stieg aus seinem Maul auf. Der Alte riss Chen Zhen die Taschenlampe aus der Hand und ließ ihren Lichtstrahl über den Wolf in der Mitte der Schafherde gleiten. Bar setzte zum Sprung über die Schafe an, trat mehreren dabei auf den Kopf und stürzte sich robbend und kriechend auf den Wolf.

»Treib die Schafe zu dem Wolf hin!«, rief der Alte. »Dräng ihn in die Enge! Lass ihn nicht entkommen!«

Er nahm Chen Zhens Hand, und gemeinsam bahnten sie sich einen Weg zum Wolf und zu Galsanma.

Der wütende Bar stellte sich schnaufend vor Galsanma, an deren anderer Seite sich die vollkommen atemlosen Schafe drängten. Die Jagdhunde der Mongolen waren darauf abgerichtet, den Wolf weder am Rücken noch am Brustkorb zu packen, um das Fell nicht zu beschädigen. Bar bellte und jaulte wie wild, als er die richtige Stelle zum Zubeißen suchte. Als Galsanma des Hundes gewahr wurde, drehte sie sich zur Seite, hob ein Bein, packte mit beiden Händen den Schwanz des Wolfes und legte ihn über ihr Knie. Dann sammelte sie alle Kraft wie zum Brechen einer dicken Holzstange, stieß einen wilden Schrei aus – und mit lautem Knacken brach das Steißbein des Tieres. Der Wolf heulte auf, der Schmerz ließ schlagartig alle Kraft aus seinen vier Gliedmaßen schwinden, sodass Mutter und Sohn ihn aus der Mitte der Schafe herausziehen konnten. Der Wolf wurde am ganzen Körper vor Schmerz geschüttelt, und als er den Kopf nach hinten drehte, um seine Wunde in Augenschein zu nehmen, bot er Bar seine Kehle dar. Der kümmerte sich nicht um die kraftvollen Pranken des Tieres und stemmte sich auf Hals und Brust des Größeren. Die Kiefer des Hundes schlugen in den Hals des Raubtieres, aus der Halsschlagader seines Gegners sprudelte Blut, und der Wolf ruderte ein bis zwei Minuten mit den Beinen, bevor ihn die Kräfte endgültig verließen und er blutend zusammensackte. Galsanma tastete mit der Hand nach dem Blut auf ihrem Gesicht und stöhnte erleichtert auf. Chen fand, dass ihr rotes Gesicht aussehe, als

habe sie es mit Schminke aus Wolfsblut verschönert wie einst prähistorische Völker es taten – eine mutige, tapfere und schöne Frau.

Während der schwere Geruch nach Wolfsblut sich allmählich verzog, verebte auch das Hundegebell im Osten, das Wolfsrudel zog sich zurück und verschwand langsam in der Dunkelheit. Einen Augenblick später drang aus Richtung der moorigen Grasebene im Nordwesten gellendes Schmerzensgejaul herüber – als Zeichen der Trauer um den im Kampf Gestorbenen.

»Wie feige ich bin, ängstlicher als ein Schaf.« Chen Zhen seufzte beschämt. »Unfähiger als die Hunde der Steppe, unnützer als eine Frau, selbst ein neunjähriges Kind weiß besser zu helfen als ich.«

Galsanma schüttelte lachend den Kopf. »Nein, nein. Wenn du nicht gekommen wärest, hätte der Wolf das Schaf aufgeessen.«

Der alte Bilgee stimmte in das Lachen ein. »Du bist der erste Chinese aus der Stadt, der eine Taschenlampe holt und uns hilft, die Schafe in Bewegung zu bringen. Das hatten wir hier wirklich noch nie.«

Da fasste Chen Zhen endlich Mut, den inzwischen erkalteten Körper des toten Wolfes zu berühren. Er bereute, nicht mit Galsanma am Schwanz des Wolfs gezogen zu haben. So eine Gelegenheit bot sich einem Han-Chinesen höchstens einmal im Leben: mit bloßen Händen gegen einen Wolf zu kämpfen.

Chen tätschelte Bars großen Kopf und nahm allen Mut zusammen, um sich neben das tote Tier zu hocken, das leblos noch genauso beeindruckend aussah wie lebendig. Er spreizte Daumen und Zeigefinger auseinander und maß: Mit einem Meter neunzig war das Tier von Kopf bis Fuß länger als er selbst. Chen atmete einmal tief durch.

Bilgee leuchtete mit der Taschenlampe zu der Schafherde hinüber. Drei oder vier Tieren hatte der Wolf in die fleischigen Schwänze gebissen, sie abgerissen und aufgeessen, wobei Stümpfe zurückblieben, an denen das Blut bereits gefror. »Ein paar Schafsschwänze für einen so großen Wolf, das ist kein schlechter Tausch«, sagte er. Zusammen mit Chen trug er den schweren Wolfsleib in die Jurte, um zu verhindern,

dass die Nachbarshunde ihren Unmut an ihm ausließen. »Und morgen«, fuhr Bilgee fort, »zeige ich dir, wie man einen Wolf häutet.«

Galsanma trat mit einem großen Teller Fleisch aus ihrer Jurte, um Bar und die anderen Hunde zu belohnen. Chen Zhen folgte ihr, liebte mit beiden Händen Bars großen Kopf und seine breite Brust. Der Hund kaute krachend auf einem fleischigen Stück Knochen und wedelte dankbar mit dem Schwanz.

Chen Zhen musste Galsanma diese Frage einfach stellen: »Hattest du gerade Angst?«

Sie lachte. »Angst, Angst. Ich hatte Angst, die Wölfe würden meine Schafe verjagen, dann wäre es um meine Arbeitspunkte geschehen gewesen. Denn ich bin immerhin Vorsteherin der Produktionsgruppe.« Galsanma beugte sich vor und tätschelte Bar den Kopf. »*Sain*, brav«, sagte sie, »guter Bar.« Bar ließ augenblicklich vom Fleisch ab, hob den Kopf, leckte die Handfläche seiner Herrin, bohrte seine Schnauze in ihren Ärmel und wedelte so heftig mit dem Schwanz, dass es einen leichten Luftzug gab. Chen Zhen war nicht entgangen, dass der im kalten Wind stehende, hungrige Bar jedes Essen und jede warme Decke für eine Belohnung seiner Herrin stehen und liegen gelassen hätte.

»Chen Chen«, sagte Galsanma, »nach dem Frühlingsfest gebe ich dir einen viel versprechenden Welpen. Es gibt viele Wege, einen Hund großzuziehen. Wenn er es gut bei dir hat, wird er ein zweiter Bar.«

Zurück in der Jurte gestand Chen Zhen Bilgee, dass er sich zu Tode gefürchtet hatte.

»Das habe ich gemerkt, als ich deine Hand nahm«, erwiderte der Alte. »Aber wie willst du ein Messer halten, wenn du so zitterst? Wenn du hierbleiben willst, musst du stärker sein als die Wölfe. Ich werde dich zu Wolfskämpfen mitnehmen und dich ausbilden. Dschingis Khan hat nur die besten Wolfsbezwinger zu Soldaten gemacht.«

Chen Zhen nickte verständig. »Ja, und Galsanma zu Pferde schlägt Hua Mulan, unseren bekanntesten weiblichen General, bestimmt um Längen.«

»Ach, ihr Chinesen und eure Generalinnen«, sagte der Alte. »Davon gibt es nicht viele. Aber wir Mongolen haben in jedem Haushalt eine Galsanma.« Der alte Mann lachte röhrend wie der Rudelführer der Wölfe.

Nach dieser Nacht wollte Chen Zhen erst recht mit den Wölfen auf Tuchfühlung gehen, sie aus nächster Nähe beobachten und studieren. Er spürte eine geheimnisvolle, enge Verbindung zwischen Menschen und Wölfen der Grasebene. Vielleicht würde er die Geheimnisse der Steppe und ihrer menschlichen Bewohner erst richtig verstehen, wenn er die Wölfe verstand. Und die Wölfe waren eindeutig die rätselhaftesten, undurchschaubarsten Lebewesen der Steppe. Chen Zhen wollte alles über Wölfe lernen, ja am liebsten hätte er sich ein Wolfsjunges genommen und eigenhändig großgezogen – obwohl er bei diesem Gedanken selbst noch zusammenzuckte. Doch je näher der Frühling rückte, umso nachdrücklicher wurde sein Wunsch nach einem Welpen aus einem Wolfsbau.

Die beiden Männer lagen nun schon lange Zeit hinter dem Schneewall und beobachteten aufmerksam die wohl tausend Gazellen am Hang gegenüber. Einige große Männchen hielten Wache, die Nasen witternd in der Luft, während die übrigen Tiere weiterhin Gras unter dem Schnee zu finden suchten.

Trotz der Eiseskälte in ihrem Schneeversteck und der dicken Kleidung spürte er, wie der alte Bilgee ihn leicht mit dem Arm anstieß und in Richtung des teilweise schneebedeckten Hügels wies. Eilig griff Chen Zhen zum Teleskop und sah hin: Die Gazellen grasten nervös weiter. Dann sah er einen der Wölfe aus seinem Rudel ausbrechen und in die Berge im Westen laufen. Chens Gesicht verfinsterte sich kaum merklich, als er den Älteren leise fragte: »Die Wölfe geben doch nicht auf, oder? Dann hätten wir uns hier umsonst stundenlang in die Kälte gelegt.«

»Im Gegenteil«, sagte der andere, »sie wollen sich die günstige Gelegenheit einer so riesigen Herde nicht entgehen lassen und schicken einen aus, um Verstärkung zu holen. So etwas bekommen sie nur alle fünf, sechs Jahre geboten, und hungrig wirken sie auch, sie scheinen tatsächlich einen Großangriff zu planen – ich habe dir nicht zu viel versprochen. Doch übe dich endlich in Geduld, eine günstige Gelegenheit zum Jagen muss man abwarten können.«

tigere Gelegenheit. Wölfe sind aufmerksamer als menschliche Jäger, wenn sie einen Überfall planen. Denk mal nach – worauf könnte der Leitwolf warten?« Die weißen Augenbrauen des Alten bewegten sich, und winzige Eisstückchen fielen herunter. Seine Mütze aus Fuchsfell bedeckte Stirn und Gesicht, ging in einen Umhang über und war dünn vereist – vom Gesicht des Alten waren nur die Augen zu sehen, hellbraune Augen, die auch im Alter noch wie Bernstein funkelten.

Die Weidefläche vor ihnen, die der Zweiten Produktionsbrigade in harten Wintern als Ausweichweide diente, maß insgesamt fünfzig Quadratkilometer und war windgeschützt, schneeärmer und mit hohem und festem Gras bewachsen, dem selbst der stärkste Sturm nichts anhaben konnte.

»Wenn du genau hinsiehst, wirst du es begreifen«, sagte der Alte. »Es ist deshalb ein idealer Ort, weil der Nordwestwind verhindert, dass Schnee liegen bleibt. Als ich acht Jahre alt war, gab es einen Winter-einbruch wie seit Jahrhunderten nicht, der Schnee lag in der Ebene so hoch, dass er eine Jurte vollständig unter sich begrub. Glücklicherweise konnten die meisten Menschen und Tiere unter Anleitung der erfahrenen Alten rechtzeitig handeln. Als der Schnee erst knietief lag, ebneten sie mit tausenden von Pferden einen Weg, ließen ihn von Dutzen-den Rindern platt trampeln und bauten so eine Straße für Schafherden und Ochsenkarren, auf der sie drei Tage und drei Nächte bis hierher unterwegs waren. Hier reichte der Schnee bis knapp über die Knöchel, die Grasspitzen lugten noch drei Fingerbreit heraus. Als die halb verhungerten Rinder, Schafe und Pferde des frischen Grases ansichtig wurden, muhten, blökten und wieherten sie wie verrückt und stürmten darauf zu. Die Menschen warfen sich in den Schnee, weinten vor Freude und machten einen so tiefen Kotau vor Tengger, dass ihr Gesicht weiß von Schnee war. Hier fanden Schafe und Pferde Gras unter dem dünnen Schnee, ja selbst die Rinder, die es allein nicht geschafft hätten, folgten den anderen Tieren und fraßen vom freigelegten Gras – die meisten würden bis zur Schneeschmelze im nächsten Jahr überle-



ben. Für die Familien, die nicht rechtzeitig aufgebrochen waren, nahm es ein tragisches Ende: Die Menschen überlebten zwar, aber das Vieh kam nicht über den Winter. Gäbe es dieses Gebiet hier nicht, Mensch und Tier des Graslands wären längst ausgestorben. Inzwischen haben die Menschen keine Angst vor Wintereinbrüchen mit starken Schneefällen mehr. Mensch und Tier verlegten einfach ihren Wohnsitz vorübergehend hierher.«

Der Alte seufzte. »Das hier ist die Rettung, die Tengger Menschen und Tieren des Graslands zugedacht hat. Die Viehzüchter besteigen seither jedes Jahr den Berg da drüben, um Tengger und dem Gott des Berges zu opfern. Aber jetzt, wegen der Kulturrevolution, wagt es seit Jahren keiner mehr hinaufzusteigen. Die meisten tun es jetzt einfach in ihrem Herzen. Es ist ein magischer Berg, und egal, wie knapp das Weideland anderswo auch sein mag, die Viehzüchter kommen im Frühling, Sommer und Herbst niemals hierher. Für die Pferdehirten ist es besonders schwer, dieses Gebiet zu schonen. Auch die Wölfe schützen den Berg und gehen hier nur einmal alle fünf, sechs Jahre auf Gazellenjagd, sie huldigen so dem Berg und Tengger auf ihre Weise. Dieser magische Berg rettet also nicht nur Mensch und Vieh, sondern auch die Wölfe. Und die Wölfe waren seit Angedenken schlauer als die Menschen: Sie hatten sich schon hier in Sicherheit gebracht, als die Menschen noch keinen Gedanken daran verschwendeten. Am Tage versteckten sie sich auf der Spitze des Berges zwischen den Steinhügeln und im verharschten und vereisten Schnee an der Rückseite des Berges. Nachts kamen sie herunter und fraßen die erfrorenen Schafe und Rinder. Denn solange sie Nahrung finden, sind sie keine Gefahr für Mensch und Tier.«

Zarte Wolken glitten über den Himmel. Der alte Mann blickte andächtig in das Eisblau über ihnen – Tengger. Auf seinem Gesicht spiegelte sich Ehrfurcht wider.

In diesem Jahr hatte es schon früh Schnee gegeben, und er hielt sich hartnäckig. Das Gras war noch nicht ganz verdorrt, da versank es schon in dem kalten Weiß und sah aus wie in Eis gelagert. Jeder einzelne hohle

Halm und jede kleinste Lücke im Schnee verströmten den zarten Duft frischen Grüns. Die aus dem Norden vor Hunger und Eis geflüchteten Gazellen fanden hier so etwas wie eine Oase vor und wollten sich von dem frischen Gras gar nicht mehr entfernen. Fast alle schlugen sich den Magen voll und sahen bald aus, als trügen sie eine Hüfttrommel. Sie konnten sich kaum noch bewegen.

Einzig der alte Bilgee und die Wölfe wussten, dass die Gazellen einen gewaltigen Fehler begangen hatten.

Die Gazellenherde war nicht besonders groß. In seinem ersten Jahr im Grasland hatte Chen Zhen mitunter riesige Herden von zehntausenden Tieren gesehen. Ein Kader der Brigade hatte gesagt, in den drei schwierigen Jahren nach 1960 seien große Armeeeinheiten aus dem Norden mit Wagen und Maschinengewehren angerückt und hätten Jagd auf Gazellen gemacht, um die Soldaten im Hinterland mit Nahrung zu versorgen. Das Resultat war, dass sie die Gazellen aus der Gegend vertrieben hatten. Wegen der angespannten Lage an der Grenze hatte man in den letzten Jahren die groß angelegte Jagd auf Gazellen eingestellt, sodass sie sich wieder auf der ausgedehnten Ebene des Olonbulag versammelten. Beim Schafehüten konnte Chen Zhen oft riesige Gazellenherden vorüberziehen sehen, bei deren Anblick sich seine Schafe und Bergziegen vor Schreck eng aneinanderdrängten und den wilden, freiheitsliebenden Gazellen ängstlich, aber auch neidisch hinterhersahen.

Mongolische Gazellen beachtetten unbewaffnete Menschen gar nicht. Einmal war Chen Zhen mitten in eine Herde hineingeritten und hatte versucht, ein Tier zu fangen, um den Geschmack von Gazellenfleisch zu kosten. Aber die Gazellen waren zu schnell, die schnellsten Vierhufer des Graslands, mit denen sich selbst die schnellsten Jagdhunde und Wölfe nicht messen konnten. Chen hatte mit der Pferdepeitsche geknallt, aber die Gazellen rannten und sprangen weiter, links und rechts von ihm, und flogen in nur wenigen Metern Abstand an ihm vorüber, um sich weiter vorn wieder zu versammeln und ihren Weg fortzusetzen.

zen. Er hatte einen derartigen Schreck bekommen, dass er ihnen nur staunend hinterherstarren konnte.

Die heutige Herde hatte allenfalls mittlere Größe, war für ein Rudel Wölfe, fand Chen, aber dennoch zu groß. Es hieß immer, es gäbe kein ehrgeizigeres Tier als den Wolf, und Chen Zhen wollte zu gern in Erfahrung bringen, wie groß ihr Kampfgeist und Appetit wirklich waren und wie gut Wölfe die Treibjagd beherrschten.

Die Wölfe schienen die günstige Gelegenheit, die sich ihnen bot, zu schätzen zu wissen. Beim Einkreisen gingen sie mit größter Sorgfalt vor, und sobald eine der Gazellen mitten in der riesigen Herde auch nur den Kopf hob, lagen die Wölfe flach im dichten Gras, regungslos, selbst der weiße Hauch ihres Atems ging leicht und vorsichtig.

Die Gazellen grasten unbeirrt weiter. Bilgee und Chen Zhen warteten ruhig ab. »Die Gazellen sind das Verhängnis des Graslands«, flüsterte der Alte. »Sie sind schnell und fressen viel – sieh nur, was für eine große Fläche sie schon abgegrast haben. Was Mensch und Tier mühsam gepäpelt und erhalten haben, ist von ihnen im Nu mindestens zur Hälfte vernichtet. Noch ein paar Gazellenherden, und das Gras ist ganz und gar fort. Es schneit jetzt schon heftig, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann der Schneesturm kommt. Wenn es diese Ausweichflächen nicht gibt, sterben alle – Mensch und Tier. Zum Glück sind da die Wölfe, sie werden die Gazellen binnen Tagen vernichtet oder verjagt haben.«

Chen Zhen sah den alten Mann überrascht an. »Kein Wunder, dass du keine Wölfe jagst.«

»Ich jage Wölfe«, berichtigte ihn der Alte, »nur nicht so oft. Wenn die Wölfe ausgerottet würden, hätte das Grasland keine Überlebenschance mehr. Und was wäre dann mit den Menschen und ihrem Vieh? Diesen Zusammenhang versteht ihr Han-Chinesen einfach nicht.«

»Doch, doch, so langsam verstehe ich, was du meinst«, sagte Chen. Er spürte eine seltsame Erregung, ohne den genauen Grund zu kennen. Eine vage Erinnerung an das Bild eines Wolfstotems erwachte in ihm.

Als er vor mehr als zwei Jahren erfuhr, dass er in die Innere Mongolei gehen würde, hatte er eine Menge Material über die Bewohner des Graslands gesammelt und gelesen und dabei gelernt, dass sie fest an das Wolfstotem glaubten. Und doch schien er die Bedeutung erst jetzt richtig zu erfassen und zu begreifen, warum sie hier die bei den Chinesen und Bauernvölkern so verhassten Wölfe als Teil ihres Volkes betrachteten und als ihr Totem-Tier verehrten.

Der Alte lächelte Chen Zhen verschmitzt zu. »Ihr Schüler aus Peking habt eure Jurte nun schon mehr als ein Jahr da stehen und immer noch zu wenig Filzmatten. Wir werden dieses Mal ein paar Gazellen mehr mitnehmen und sie an der Ankaufsstelle gegen Filzmatten eintauschen, damit ihr vier weniger friert.«

»Eine gute Idee«, stimmte Chen Zhen zu. »Wir haben gerade einmal eine Schicht von zwei dünnen Matten um uns herum, sogar die Tinte friert uns in den Fässern ein.«

Da lachte der Alte. »Also pass gut auf, denn die Wölfe sind dabei, euch ein wunderbares Geschenk zu machen!«

Im Olonbulag konnte man für eine ausgewachsene gefrorene Gazelle zwanzig *Kuai* bekommen, fast der halbe Monatslohn eines Schafhirten. In der Ankaufsstelle hieß es, dass die Fliegerjacken der Piloten aus Gazellenleder gefertigt wurden. Chinesische Piloten allerdings trugen so etwas noch nicht. Das Gazellenleder der Inneren Mongolei wurde in die Sowjetunion und nach Osteuropa exportiert, um dafür im Austausch Stahlprodukte, Autos und Munition zu bekommen; Gazellenfilet wurde zu hochwertigem Büchsenfleisch verarbeitet und ebenfalls in großer Menge exportiert. Der Rest und die Knochen blieben den Mongolen, tauchten aber nur selten – und nur gegen Lebensmittelmarken – in den Läden auf.

In diesem Winter waren so viele Gazellen über die Grenze gekommen, dass in den grenznahen Volkskommunen und Kreisen wie auch in den Regierungen der mongolischen Banner große Aufregung herrschte. Die Ankaufsstellen erweiterten ihre Lagerräume; Kader, Jäger und

Viehzüchter setzten wie Fischer, denen ein großer Fang angekündigt wurde, eifrig die Segel. Die meisten Jäger und Pferdehirten der Kommune hatten ihre schnellsten Pferde gesattelt und waren mit Jagdhunden und Gewehren zur Stelle, um so viele Gazellen wie möglich zu erlegen. Chen Zhen aber konnte seiner Schafherde wegen nicht teilnehmen, außerdem besaß er weder Gewehr noch Munition. Auch verfügten Schafhirten nur über vier Pferde, und nicht über sieben bis acht oder gar zehn ausgebildete Tiere wie die Pferdehirten. Den Schülern aus Peking blieb nichts anderes übrig, als den Jägern neidvoll beim Jagen zuzuschauen.

Chen Zhen hatte ein paar Tage zuvor die Jurte des Jägers Lamjab aufgesucht, der kurz nach Eintreffen der Gazellen bereits elf große Tiere erlegt hatte, davon zwei zugleich mit nur einem Schuss. In nur wenigen Tagen belief sich der Verdienst eines Jägers schnell auf den dreifachen Monatslohn eines Pferdehüters. Stolz erzählte Lamjab, bereits das Geld für Zigaretten und Alkohol eines ganzen Jahres eingenommen zu haben, noch ein paar Tage, und er werde sich einen neuen Kurzwellenempfänger der Marke Rote Laterne kaufen, um ihn zu Hause einzusetzen und das alte Radio in dem mobilen Zelt der Pferdehüter mitzunehmen.

In Lamjabs Jurte aß Chen Zhen zum ersten Mal frisches Gazellenfleisch und fand, das sei der wahre wilde Geschmack des Graslands. Die agilen Gazellen hatten nicht ein Gramm Fett am Körper, und jede Faser ihres Fleisches, das wie Hirsch schmeckte, war unglaublich zart.

Seit die Gazellen in das Weidegebiet eingedrungen waren, mussten die Schüler aus Peking sich mit dem Status »Bürger zweiter Klasse« zufriedengeben. Sie hatten in den zwei Jahren auf dem Olonbulag gelernt, Rinder und Schafe zu hüten, aber von der Jagd verstanden sie rein gar nichts. Doch im Leben der Nomadenvölker in der mittleren und östlichen Inneren Mongolei zählte die Jagd auch in den Produktionsbrigaden mehr als das Hüten der Herden. Die Vorfahren des mongolischen Volkes waren Jäger in den Wäldern des Schwarzdrachen-Flusses

im Nordosten Chinas gewesen, die langsam in das mongolische Grasland weitergezogen waren, um dort als Jäger und Viehhüter zu bleiben. Von der Jagd bestritten sie ihren Lebensunterhalt, sie war nach wie vor ihre wichtigste Einnahmequelle. Unter den Viehhütern auf dem Olonbulag hatte der Pferdehüter die höchste Stellung inne, und die besten Jäger wiederum gingen meistens aus der Gruppe der Pferdehüter hervor. Von den Intellektuellen aus der Stadt wurden nur wenige überhaupt Pferdehüter, und die paar, die es schafften, erreichten allenfalls den Status eines Lehrlings. So merkten die jungen Leute, die sich insgeheim schon für eine neue Generation von Viehzüchtern gehalten hatten, erst jetzt, am Vorabend der großen Jagd, dass sie Welten davon entfernt waren.

Selbst wenn die Oberschüler aus Peking längst ihre eigenen Jurten bewohnten, so hatte Chen Zhen seine Besuche bei Bilgee immer behalten, wie auch an diesem Abend, als er nach seinem Mahl bei Lamjab direkt zu Bilgee lief.

Bilgees Jurte war groß und schön, geräumig und warm. An der Innenwand hingen rundum Wandteppiche mit religiösen Motiven der Tibeter und Mongolen, auf dem Boden lag ein Teppich mit einem weißen Hirsch als Motiv. Die Schalen aus Holz und Metall auf dem Tisch sowie die kupfernen Teller und die Teekanne aus Aluminium im Regal waren blank poliert. Man lebte hier weit von der Zentralregierung entfernt, und die verrückten Parolen der Rotgardisten von der »Bekämpfung der stinkenden Alten Vier« hatten die Teppiche Bilgees bisher verschont. Die vier jungen Männer in Chen Zhens Jurte waren auf der höheren Schule gewesen, drei von ihnen gehörten zur Gruppe der »schwarzen Kapitalisten« oder waren Kinder von »reaktionären Gelehrten«. Da die Ausgangssituation bei allen ähnlich war, kamen die jungen Männer gut miteinander aus. Sie verband der Widerwille gegen die radikalen, dummen Parolen der Roten Garden, die seit 1967 in Peking allenthalben skandiert wurden und vor denen sie Ruhe in den Weiten des mongolischen Graslands suchten.

Für Chen Zhen war die Jurte des alten Bilgee wie das Zelt eines Stammeshäuptlings, in dem er umsorgt und angeleitet wurde und sich heimisch und sicher fühlte. Bilgee und seine Familie hatten den jungen Pekingener wie ein Familienmitglied aufgenommen, und die ausländische und chinesische Literatur – vor allem die über die Geschichte der Mongolen –, die Chen kofferweise aus Peking angeschleppt hatte, vertiefte ihre Freundschaft noch. Bilgee nahm oft Gäste auf, und dank einiger Bänkelsänger und Geschichtenerzähler wusste er nicht wenig über Geschichte und Geschichten der Mongolen. Als er die Bücher Chen Zhens sah, insbesondere die Illustrationen und Karten, interessierte er sich vor allem für historische Abhandlungen über die Mongolei aus der Feder von Schriftstellern und Historikern Chinas, Russlands, Persiens und anderer Länder. Bilgee, der ein wenig Chinesisch beherrschte, nutzte jede Gelegenheit, Chen Zhen Mongolisch beizubringen. Er wollte die Bücher möglichst schnell verstehen und zugleich die Geschichte seiner Vorfahren an den Jüngeren weitergeben. Chen Zhen allerdings verschwieg Bilgee die Berichte alter Chinesen und westlicher Historiker, die unermüdlich ein hasserfülltes Bild der Mongolen verbreiteten.

Eigentlich hatte Chen Zhen die Jurte des alten Bilgee gar nicht verlassen wollen, aber auf dem üppigen Weideland waren die Nutztierherden immer größer geworden. Nach dem letzten Lammen seiner Schafe hatte seine Herde mit über dreitausend Tieren eine Größe erreicht, die weit über die Grenzen dessen hinausging, was ein einzelner Hirte übersehen konnte. Die Herde musste geteilt werden und Chen Zhen mit der einen Hälfte der Tiere die Jurte Bilgees nach einem Jahr verlassen. Von da an waren er und die drei anderen Oberschüler aus Peking auf sich gestellt. Zum Glück lagen die Camps so nah beieinander, dass man das Bellen der Nachbarhunde hören konnte und sich morgens und abends auf dem Weg begegnete. Zu Pferd war der Sattel noch nicht warm, da war man schon bei der Jurte des Nachbarn angekommen.

Auch nach der Teilung der Schafherden wollte Chen Zhen seine Ge-

sprache mit dem Alten fortsetzen, vor allem, um mehr über Gazellen und Wölfe zu erfahren.

Chen hob also auch am Vorabend der Jagd den dicken Vorhang mit glücksbringenden Motiven aus Kamelhaar hoch und setzte sich mit seinem Milchtee auf den dicken Teppich.

»Sei nicht neidisch auf die Leute, die viele Gazellen erlegen«, munterte der alte Mann Chen Zhen auf. »Morgen kommst du mit mir, und wir werden einen Wagen voll Gazellen zurückbringen. Ich habe mich in den Bergen umgesehen und weiß, wo es Gazellen gibt. Bei der Gelegenheit bekommst du auch etwas von großen Wolfsrudeln mit. Sprichst du nicht immerzu davon? Ihr Chinesen seid so feige wie grasfressende Schafe, wir Mongolen dagegen sind fleischfressende Wölfe – und dir könnte der Mut eines Wolfes nicht schaden!«

Und so waren sie früh am nächsten Morgen in Richtung der Berge im Südwesten aufgebrochen, wo sie sich in den Hinterhalt gelegt hatten. Bilgee hatte statt Gewehr und Hund nur ein Fernglas und zwei Gerten dabei. Chen Zhen war schon mit dem Alten auf Fuchsjagd gewesen, aber dies hier mit bloßen Händen war ihm neu. Er fragte mehrfach, ob sie mit dem Fernglas Gazellen erlegen würden? Bilgee lachte nur. Er liebte es, seinen Schüler voll Neugier und Zweifel zu lassen.

Und endlich, als er durch sein Teleskop das Wolfsrudel still und leise die Gazellen einkreisen sah, begriff Chen Zhen. Augenblicklich war die Eiskälte vergessen, das Blut schoss ihm nur so durch die Adern, und der erste Schreck vom Anblick der Raubtiere verflog langsam. Der alte Bilgee grinste ihn nur verschmitzt an.

Auf dem Gras in den Bergen bewegte sich kein Lüftchen. Die Beine waren Chen Zhen fast steif gefroren, die bittere Kälte wurde besonders in der Magengegend immer spürbarer. Wie gut täte jetzt eine dicke Bettunterlage aus Wolfsfell! Da kam ihm plötzlich eine Idee, und leise fragte er: »Es heißt immer, Wolfsfell sei das wärmste Fell überhaupt, warum also gibt es bei den Viehzüchtern zu Hause keine Wolfsfelle? Sie



jagen doch genug. Selbst die Pferdehirten verwenden in Eiseskälte und im dicksten Schnee keine Wolfsfelle. Nur bei Dorji zu Hause habe ich welche gesehen. Dorjis Vater trug sogar Hosen aus Wolfsfell, die Haare nach außen gewendet, und darunter noch eine Hose aus Schaffell. Er sagte, Hosen aus Wolfsfell seien das Beste gegen rheumatische Schmerzen, er habe sie nur wenige Monate getragen und dann an den Beinen endlich wieder schwitzen können. Großmutter Eji leidet doch auch an Rheuma, wieso machst du ihr nicht auch eine Hose aus Wolfsfell?»

»Die Familie von Dorji kommt aus dem Nordosten«, erwiderte Bilgee. »Sie lebte ursprünglich von Ackerbau und betreibt die Schaf- und Rinderzucht nur nebenbei. Ihre Gewohnheiten ähneln denen der Han-Chinesen, denn diese zugereisten Familien kennen oft das Gedankengut der Mongolen nicht, haben ihre Vorfahren und ihre Wurzeln vergessen. Wenn jemand stirbt, beerdigen sie ihn in einem Sarg, statt ihn den Wölfen zum Fraß zu geben. Sie verwenden Bettunterlagen und Hosen aus Wolfsfell, denn Wolfsfell gilt als das dickste und dichteste und am besten vor Kälte schützende Material, zwei Schaffelle übereinander halten weniger warm. Tengger liegen die Wölfe am Herzen – er gab ihnen das dickste Fell –, aber die Menschen des Graslands verarbeiten Wolfsfell nie zu Bettunterlagen. Mongolen respektieren Wölfe, und ein Mongole, der das nicht tut, ist kein richtiger Mongole. Ein Mongole des Graslands würde eher erfrieren, als auf Wolfsfell zu schlafen. Wer auf einer Bettunterlage aus Wolfsfell schläft, beleidigt den Geist der Mongolen, seine Seele wird nicht zu Tengger aufsteigen. Denk mal nach: Warum schützt Tengger die Wölfe?«

»Hast du nicht gesagt, dass Wölfe die Schutzgeister des Graslands sind?«, überlegte Chen Zhen.

Der alte Mann lächelte. »Genau! Tengger ist der Vater, das Grasland die Mutter. Die Wölfe jagen nur Tiere, die das Grasland schädigen – und natürlich beschützt Tengger die Wölfe!«

In das Wolfsrudel kam wieder etwas Bewegung. Die beiden richteten ihre Aufmerksamkeit zurück auf die Tiere, die kurz aufblickten. Aber

dann senkten die Wölfe ihre Köpfe wieder und verharrten regungslos. Chen Zhen ließ seinen Blick suchend über die Tiere im hohen Gras gleiten, konnte aber keine Bewegung mehr wahrnehmen.

Der Alte reichte ihm sein Fernglas. Es bestand aus zwei Linsen und war ein sowjetisches Modell, das Bilgee vor über zwanzig Jahren auf dem Olonbulag, einem ehemaligen Schlachtfeld des russisch-japanischen Krieges, gefunden hatte. Im Zweiten Weltkrieg hatten nicht weit von hier erbitterte Kämpfe zwischen Russen und Japanern stattgefunden. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verlief eine wichtige Achse der russisch-mongolischen Armee durch das Olonbulag, und bis heute war das Grasland zerfurcht von tiefen Spurrillen der Panzer, deren Wrackteile verstreut herumlagen. Fast alle der alten Hirten aus dieser Gegend besaßen ein russisches oder japanisches Bajonett, Wasserkanister, Spaten, Stahlhelm, Fernglas oder anderes Armeegerät. Die lange Kette, mit der Galsanma junge Kälber festband, war einmal eine Art Schneekette für sowjetische Armeefahrzeuge gewesen. Doch von allen Hinterlassenschaften der Armee schätzten die Viehzüchter die Ferngläser am meisten, sie waren auf dem Grasland zu einem wichtiges Arbeitsutensil geworden.

Auf dem Olonbulag zerlegten die Hirten ihre Ferngläser in zwei Teile. Zum einen, weil sie dann kleiner und leichter zu tragen waren; zum anderen, weil man aus einem kostbaren Stück auf diese Weise zwei »Teleskope«, wie sie sie nannten, machen konnte.

»Seit wir Ferngläser haben«, sagte Bilgee, »ist die Ausbeute bei der Jagd erheblich höher, und verlorene Pferde sind leichter wieder eingefangen. Aber es kommt mir auch so vor, als seien die Augen der Wölfe noch schärfer als früher. Wenn man sie mit dem Fernglas beobachtet, kann man genau erkennen, wie sie geradewegs in die Linse starren.«

Chen hatte ein halbes Jahr bei Bilgee gewohnt, als der alte Mann eines Abends aus den Tiefen eines Koffers die zweite Hälfte eines Fernglases zutage förderte, um sie dem Jüngeren zu schenken. Bilgees Sohn Batu wurde neidisch, denn er, der große Pferdehüter Batu, verwendete

immer noch ein einheimisches Fernrohr. Und auch wenn das sowjetische schon einige Jahre alt war und sich das Messing außen schon in hirseartigen gelben Klümpchen abrieb, so war die Vergrößerung doch immens, und Chen Zhen konnte seine Hände gar nicht davon lassen. Er bewahrte es in roten Samt gewickelt auf, benutzte es kaum und packte es nur aus, wenn er einem Rinderhirten Rinder, einem Pferdehüter Pferde suchen half, oder wenn er mit Bilgee auf die Jagd ging.

Als Chen Zhen mit den Augen des Jägers durch sein Teleskop spähte, erwachte der tief in ihm verborgene Jagdinstinkt. Selbst wenn er aus der hochentwickelten chinesischen Hauptstadt in diese archaische Gegend gekommen war, dachte Chen Zhen, warum nicht noch Primitives erleben und etwas von der Ursprungsrolle des Menschen erspüren? Sein Jagdinstinkt sei viel zu spät erst erwacht, fand er, und bedauerte, dass er Nachfahre von sesshaften Bauern war. Vielleicht waren die ackerbauenden Völker im Lauf der Generationen über ihren Feldfrüchten und dem Füttern von Schafen selbst so ängstlich wie Schafe geworden und hatten das Nomadenblut der Vorfahren in ihren Adern erkalten lassen.

Das Wolfsrudel machte keine Anstalten anzugreifen, sodass Chen Zhen fast die Geduld verlor. Er fragte den Alten, ob die Wölfe wohl heute noch zur Sache kommen würden. Oder ob sie erst bei Dunkelheit angriffen?

Der alte Mann senkte die Stimme. »Kriegführen erfordert Geduld. Nur Menschen mit Geduld und Tiere sind dazu fähig, und nur mit Geduld wirst du die günstige Gelegenheit abpassen. Wie sonst hätten Dschingis Khan und seine Reiter die gewaltigen Armeen der Jin schlagen können? Und all die anderen Völker? Mit der Angriffslust der Wölfe allein ist es nicht getan, es bedarf auch der Geduld. Jeder an Zahl und Schlagkraft noch so überlegene Feind hat Augenblicke der Unkonzentriertheit. Wenn ein großes Pferd einen Moment unaufmerksam ist, kann der kleinste Wolf es töten. Ein ungeduldiger Wolf wäre kein Wolf, ein ungeduldiger Jäger ist nicht Dschingis Khan. Du sagst, du möchtest

die Wölfe verstehen und Dschingis Khan, und ich sage dir, lieg geduldig auf der Lauer und beobachte.«

Der Alte wirkte etwas ungehalten, sodass Chen Zhen keine Fragen mehr zu stellen wagte und sich in Geduld übte. Er konzentrierte sich wieder auf einen Wolf, den er schon vorher durch das Teleskop beobachtet hatte. Das Tier lag da wie tot, und das schon seit einer halben Ewigkeit.

»Du beobachtetest diesen Wolf schon so lange«, sagte Bilgee leise. »Hast du eine Ahnung, worauf er wartet?«

Chen Zhen schüttelte den Kopf.

»Er wartet, bis die Gazelle sich den Magen vollgefressen hat und einnickt.«

»So vorausschauend denken Wölfe?«, staunte Chen Zhen. »Sie warten, bis die Gazelle satt ist und sich nicht mehr bewegen kann und greifen dann erst an?«

»Ihr Han-Chinesen versteht nichts von Wölfen«, brummelte der Alte kopfschüttelnd. »Wölfe sind schlauer als Menschen. Prüfungsfrage: Kann ein Wolf allein eine Gazelle erlegen?«

Chen Zhen überlegte kurz und sagte dann: »Nein, drei Wölfe, drei müssen es sein. Zwei jagen die Gazelle, der dritte lauert im Hinterhalt, so schaffen sie es. Aber einer allein gegen eine Gazelle, das scheint mir unmöglich.«

Der Alte schüttelte wieder den Kopf. »Ob du es glaubst oder nicht, ein gut trainierter Wolf kann eine Gazelle ganz allein erlegen.«

»Und wie?«, fragte Chen Zhen ungläubig.

»Er hat so seine Kniffe«, erwiderte Bilgee. »Bei Tage sucht er sich eine aus, rührt sie aber nicht an. Bei Dunkelheit sucht sich die Gazelle ein Plätzchen im Windschatten, um zu schlafen. Auch jetzt greift der Wolf noch nicht an. Denn die Gazelle schläft zwar auf den ersten Blick, doch ihre Nase und Ohren sind hellwach. Bei der kleinsten Regung springt sie auf und rennt davon, und kein Wolf vermag sie einzuholen. Der Wolf wartet die ganze Nacht, wartet völlig regungslos in der Nähe,

wartet bis zum nächsten Morgen. Die Gazelle hat ihren Harndrang die ganze Nacht unterdrückt und eine volle Blase. Da kommt der Wolf aus seinem Hinterhalt geschossen, sie schreckt hoch, und er nimmt die Verfolgung auf. Die Gazelle kann sich während der Flucht nicht erleichtern, nach ein paar Schritten und Sprüngen drückt ihre Blase heftig. Die Hinterläufe krampfen, sie kommt nicht mehr voran. Siehst du, so schnell die Gazelle normalerweise auch ist, es gibt Augenblicke, da sie langsam wird, und die alten und weisen Wölfe kennen diesen Moment genau. Nur die piffigsten Gazellen achten darauf, dass sie warm liegen, und stehen mitten in der Nacht zum Wasserlassen auf – sie brauchen die Wölfe nicht zu fürchten. Die Jäger des Olonbulag nutzen oft den frühen Morgen, um die Gazelle zu erbeuten, die ein Wolf zuvor erlegt hat, und wenn sie ihr den Bauch aufschneiden, finden sie eine prallvolle Blase vor.«

Chen Zhen grinste. »Im Leben wäre ich nicht darauf gekommen, dass Wölfe so heimtückisch sind! Aber mongolische Jäger sind noch raffinierter, oder?«

Der Alte lachte laut auf. »Sie sind die Schüler der Wölfe, natürlich sind sie raffiniert!«

Schließlich hoben die meisten der Gazellen den Kopf. Ihre Bäuche waren rund wie Trommeln und noch dicker als nach einer Nacht ohne Wasserlassen. Einige standen wackelig auf ihren auseinandergespreizten Beinen herum. Der alte Mann beobachtete sie durch sein Fernrohr und sagte: »Sie sind richtig vollgefressen, schau nur, sie können sich kaum noch bewegen. Jetzt werden die Wölfe zuschlagen.«

Chen Zhen wurde ganz aufgeregt. Die Wölfe zogen sich zu einem halbmondförmigen Ring im Osten, Norden und Westen der Herde zusammen, im Süden versperrte ein Berg den Weg. Chen vermutete, dass einige der Wölfe jenseits des Bergrückens auf das Startsignal für den Angriff der Hauptmeute warteten, die Gazellen dann über den Berg gejagt und von ihren Verfolgern und den Wölfen, die dort bereit waren, eingekreist würden. Er hatte gehört, dass Wölfe bei der Gazellenjagd oft

so voringen. »Alter Freund«, fragte er Bilgee, »wie viele Wölfe warten hinter dem Berg? Wenn es nicht genug sind, können sie kaum mehr als eine Gazelle einkreisen.«

»Hinter dem Berg sind keine Wölfe, der Rudelführer hat keinen dort hingeschickt«, antwortete der alte Mann und lächelte dabei listig.

»Wie kreisen sie die Gazellen dann ein?«, fragte Chen Zhen verwundert.

Der Alte kicherte leise vor sich hin. »Zu dieser Zeit und an diesem Ort ist es effizienter, an drei statt an vier Seiten einzukreisen.«

»Das verstehe ich immer noch nicht. Was ist das denn wieder für ein Trick?«

»Hinter dem Berg befindet sich die berühmte Schneesenke des Olonbulag. Der Berg ist dem Wind voll ausgesetzt. Sobald es also stürmt, bleibt kein Schnee liegen, sondern alles wird hinübergeweht, sodass dort ein regelrechtes Schneebecken entsteht, am Rand mannstief, in der Mitte so, dass ein Fahnenmast darin versinken würde. Bald werden die Wölfe die Gazellen von drei Seiten über den Berg treiben und von dort immer weiter den Hang hinunter.«

Chen Zhen wurde schwarz vor Augen. Als Soldat einer Armee im alten China hätte er diese raffinierte Strategie sicher nicht durchschaut, dachte er bei sich. Allmählich verstand er ein wenig besser, warum der stets siegreiche General Xu Da der Ming-Zeit, der die Mongolen in ihr Land zurückgedrängt hatte, sobald er ins Grasland eindrang, früher oder später stecken geblieben und seine gesamte Armee vernichtet worden war. Und der andere mingzeitliche General Qiu Fu war mit seiner gewaltigen Armee ebenfalls ins Grasland eingedrungen, bis zum Fluss Cherlen gekommen, hatte dann jedoch große Verluste erlitten, sodass die Kampfmoral seiner Truppen am Ende war und der Rest der Armee von den Mongolen eingekesselt und vernichtet wurde.

»Im Krieg«, sagte der Alte, »im Krieg sind Wölfe klüger als Menschen. Wir Mongolen haben das Jagen, Einkreisen und Kriegführen von den Wölfen gelernt. Bei euch Chinesen gibt es keine Wolfsrudel, darum

könnt ihr nicht Krieg führen. Beim Kriegführen entscheidet über Sieg oder Niederlage einzig dies, ob du Wolf oder Lamm bist.«

In diesem Moment passierte es – die Wölfe griffen an! Die am weitesten im Westen postierten schossen unter der Führung eines großen Tieres mit grauem Hals und grauer Brust wie der Blitz zu einem Hügel in der Nähe der Gazellen vor, wo ganz offensichtlich die letzte Lücke in ihrem Kordon geklafft hatte. Mit dem Einnehmen dieses Hügels schloss sich der Kreis endgültig. Dieser unvermittelte Vorstoß wirkte wie ein Signalschuss. Die lauernenden Wölfe schnellten aus ihrer Deckung in die Höhe und stürzten aus Richtung Osten, Westen und Norden zugleich auf die Gazellen los. Chen Zhen hatte einen solchen Angriff noch nie mit eigenen Augen gesehen. Wenn Menschen im Sturm angriffen, dann mit gellendem Schlachtgeschrei. Wenn Hunde angriffen, bellten und knurrten sie laut, um ihre Kraft zu demonstrieren und den Gegner einzuschüchtern. Wölfe dagegen verhielten sich im Sturmangriff vollkommen lautlos: kein Kriegsgeschrei, kein Wolfsgeheul. Nur Wölfe!

Das Wolfsrudel schoss durch das hohe Gras wie scharf gemachte Torpedos, mit stechendem Raubtierblick und gierig gefletschten Zähnen, geradewegs auf die Gazellenherde zu. Die vollgefressenen Gazellen kamen nicht von der Stelle, sie taumelten vor Angst. Die Geschwindigkeit war ihre wesentliche Waffe gegen Wölfe, lahmgelegt aber waren Gazellen wie eine Herde Lämmer, nicht mehr als ein Haufen Fleisch. Chen Zhen stellte sich die unbändige Angst der Gazellen vor, die der bei seiner ersten Begegnung mit den Wölfen ähneln musste. Bestimmt waren schon zahlreiche Seelen zu Tengger aufgestiegen. Doch etliche Tiere standen immer noch zitternd da, einige lagen mit eingeknickten Beinen auf dem Boden, die Zunge weit aus dem Hals hängend, den Schwanz eingezogen.

Chen wurde Zeuge der Klugheit, Geduld, Gruppenordnung und Disziplin der Wölfe: wie sie Hunger und Gier unterdrückten, um eine für sie günstige Kampfsituation abzuwarten – und so mit spielerischer Leichtigkeit die Waffe der Gazellen zu entschärfen!

Und plötzlich verstand er: Der große Feldherr und Analphabet Dschingis Khan, die Quanrong, Hunnen, Xianbei, Türküt, Mongolen bis hin zu den Jurchen mit ihren nur halb oder gar nicht alphabetisierten Oberbefehlshabern und Offizieren, sie alle hatten die Chinesen geschlagen. Das großartige Volk der Chinesen, das »Die Kunst des Krieges« von Sunzi hervorgebracht hatte, wurde von ihnen in die Knie gezwungen, sodass ganze Landstriche unterjocht und ganze Dynastien gestürzt wurden. Denn sie hatten großartige Militärberater, sie konnten aus realen Kriegssituationen lernen und sie profitierten von der langen Erfahrung ihres Dauergefechts mit einer gut ausgerüsteten und kampfbereiten Wolfsarmee.

Chen hatte das Gefühl, schon aus diesen wenigen Stunden Anschauungsunterricht mehr gelernt zu haben als durch jahrelange Lektüre von Sunzi oder Karl von Clausewitz. Von klein auf war er fasziniert von Geschichte und hinter des größten Rätsels Lösung her: Woher nämlich hatte das kleine Volk der Mongolen die militärische Schlagkraft genommen, um über Asien und Europa hinwegzuziehen und das größte Imperium der Geschichte zu errichten? Er wurde nicht müde, Bilgee zu befragen, und dieser trotz wenig Schulbildung weise alte Mann hatte mittels seiner archaischen und doch hochmodernen Lehrmethode Chens Fragen klären geholfen. Und mit jeder Lektion stieg Chen Zhens Respekt – vor den Wölfen des Graslands und vor den Menschen des Olonbulag, die das Wolfstotem verehrten.

Währenddessen gingen der unerbittliche Kampf und Chen Zhens Anschauungsunterricht weiter.

In die Gazellenherde kam Bewegung. Nur die erfahrenen alten Gazellen und das Leittier hatten der Versuchung des duftenden grünen Grases mitten im Winter widerstehen können und ihren Mageninhalt auf eine Menge beschränkt, die ihre Laufgeschwindigkeit nicht beeinträchtigen würde. Instinktiv drehten sie sich herum, liefen in die einzige Richtung, in der keine Wölfe warteten, und brachten die meisten



übrigen Gazellen dazu, mit ihnen um ihr Leben zu rennen. Mit dickem Bauch, im tiefen Schnee einsinkend und sich den Hügel hinaufquälend, gaben die Gazellen ein Bild des Jammers ab. Den Augen bot sich ein regelrechtes Schlachtfest: die Bestrafung der Dummheit durch die Weisheit. In den Augen Bilgees hatten die Wölfe gleichsam im Auftrag des Himmels gehandelt und dem Grasland eine Wohltat erwiesen.

Die Wölfe würdigten die paar Gazellen, die mit vollem Bauch zusammengebrochen waren, keines Blickes, sondern tauchten in die Herde ein. Sie stürzten sich auf ein paar große Gazellen, bissen ihnen die Kehle durch, blutrote Ströme sprudelten wie Lava in die Höhe und ergossen sich in den Schnee. In der kalten Luft hing sofort ein strenger Geruch, ähnlich dem nach Hammelfleisch. Die Gazellen mit ihrem empfindlichen Geruchssinn und Sehvermögen ließen sich durch dieses Ablenkungsmanöver der Wölfe den Berg hinauf in die Flucht schlagen. Einige große Böcke, die mit kleinem Gefolge vorweggeprescht waren, blieben oben am Grat stehen und drehten sich um sich selbst. Kein Tier wagte es, auch nur einen Schritt weiterzugehen. Offenbar hatten die Anführer die Gefahr der riesigen Schneefläche ohne einen Grashalm erkannt. Die älteren Tiere, die die Gegend kannten, durchschauten endlich die Gefahr, die von der Strategie der Wölfe ausging.

Plötzlich drehte die eng zusammengedrängte Gazellenherde sich um die eigene Achse und strömte in rückwärtiger Richtung wie ein Erdbeben den eben erklommenen Hang wieder hinab. Ein Dutzend Tiere hatte offenbar die Risiken gegeneinander abgewogen und war zu dem Ergebnis gekommen, es sei weniger gefährlich, die Einkreisung der Wölfe zu durchbrechen, als im Schnee zu versinken. Die mutigen Böcke spielten mit ihrem Leben. Drei bis fünf von ihnen schlossen sich zu Gruppen zusammen, Schulter an Schulter, Bauch an Bauch, mit gesenkten Köpfen, um mit Hörnern wie Speere gegen die Wölfe anzurennen. Die Gazellen, die noch laufen konnten, folgten ihnen.

Chen Zhen wusste um die Gefährlichkeit von Gazellenhörnern. Sie wurden von den Viehzüchtern zu Werkzeug verarbeitet, Nadeln zum

Nähen von zähem Rindsleder oder von Wolfshaut. Die Offensive der Gazellen tat ihre Wirkung. Der Kordon der Wölfe bekam eine Lücke, eine gelbe Flut durchbrach gleichsam den Deich.

Chen Zhen war ganz aufgeregt, fürchtete, die Wölfe könnten kurz vor dem Ziel scheitern. Doch sah er im nächsten Augenblick den Rudelführer in aller Ruhe neben dem gebrochenen Deich warten, als sei er ein Schleusenwärter, der gerade absichtlich Wasser hatte ablaufen lassen, das der Deich ohnehin nicht hätte halten können. Die Gazellen, die ein gewisses Tempo schafften und solche, die über scharfe Hörner verfügten, hatten kaum den Weg ins Freie gefunden, da führte der Leitwolf die anderen an, das Loch wieder zu schließen. Nun befanden sich nur noch Tiere ohne Tempo, Waffen und Verstand innerhalb der Umzingelung. Es bedurfte nur eines Ansturms durch die Wölfe, und der führerlose wilde Gazellenhaufen drängte sich zu Tode erschrocken erneut den Berg hinauf, nur um mit großem Gepolter in die Schneesenke auf der anderen Seite hinabzustürzen. Chen Zhen konnte sich das Knäuel aus Hufen, knöchigen Beinen und aufgequollenen Bäuchen sehr gut vorstellen – und auch, welches Ende die Tiere nehmen würden.

Gazellenherde und Wolfsrudel verschwanden, wo Himmel und Berg sich trafen. Und während tausende von Gazellen um ihr Leben ranneten, kam der blutige Jagdschauplatz der Einkreisung zur Ruhe. Auf dem Gras zurück blieben ein paar Gazellenleichen sowie einige kraftlos zuckende Tiere. Der Vernichtungskrieg hatte seit dem ersten Angriff keine zehn Minuten gedauert. Chen Zhen glaubte schon lange keine Luft mehr geholt zu haben, und sein Puls raste.

Der alte Mann stand auf, streckte sich und ließ sich ein paar Meter weiter wieder im hohen Gras nieder. Aus seinem mongolischen Filzstiefel zog er eine Pfeife mit jadegrünem Mundstück, stopfte sie mit Tabak aus dem Nordosten, entzündete sie, schloss eine aus einem Silberrdollar geformte Art Deckel und nahm einen tiefen Zug. Chen wusste, dass Bilgee diese Pfeife und das Werkzeug in jungen Jahren bei einem durchreisenden chinesischen Händler aus Zhangjiakou gegen zwanzig

Fuchsfelle eingetauscht hatte. Die Oberschüler aus Peking fanden, er habe sich über den Tisch ziehen lassen, aber er liebte seine Pfeife. Der Händler habe es auch nicht leicht gehabt, sagte Bilgee, so eine weite Reise, und bei einem Überfall sei sein Leben in Gefahr.

Jetzt nahm der alte Mann erst einmal ein paar Züge und sagte: »Nach dieser Pfeife gehen wir nach Hause.«

»Schauen wir nicht einmal kurz hinter den Bergkamm?«, fragte Chen, noch ganz im Jagdfieber. »Ich möchte sehen, wie viele Gazellen die Wölfe dort in die Falle gelockt haben.«

»Das ist zu gefährlich. Und ich weiß auch, ohne mich zu vergewissern, dass es Hunderte sind, abzüglich der kleinen, dünnen, die entkommen konnten. Die, die es nicht geschafft haben, sehen Tengger. Keine Angst, das Wolfsrudel frisst nicht viele. Selbst wenn wir später alle zusammen da waren, bleiben noch welche übrig.«

»Wieso gelingt den kleinen und dünnen Tieren die Flucht?«, wollte Chen Zhen wissen.

Der Alte blinzelte den Jungen an. »Sie sind leicht, sinken nicht in den Schnee ein und können deshalb fortlaufen. Die Wölfe trauen sich nicht, die Verfolgung aufzunehmen.« Er lachte. »Junge, heute hast du gesehen, was die Wölfe uns Gutes tun. Sie wachen nicht nur über das Grasland, sondern sorgen auch noch für Ware zum Frühlingsfest. Wir werden heuer ein üppiges Fest feiern können. Früher gehörten die von den Wölfen erlegten Gazellen dem Viehhüter und den Adligen. Seit 1949 gehören sie den Viehzüchtern. Laut Olonbulag-Gesetz gehört das von den Wölfen erlegte Tier dem, der es zuerst sieht, also dir und mir. Wir Mongolen legen großen Wert auf das Zurückzahlen einer Dankeschuld, also geh in Zukunft nie mit anderen Chinesen oder irgendwelchen Zugereisten auf die Jagd.«

Chen wollte vor Begeisterung sofort einen Wagen voll Gazellen mit nach Hause nehmen. »Gut zwei Jahre bin ich jetzt hier«, sagte er. »Ich habe genug unter den Wölfen gelitten und hätte nie gedacht, dass ich auch einmal von ihnen profitieren würde.«

»Es gibt viele Beispiele dafür, dass die Mongolen von Wölfen profitieren«, meinte der Alte. Dann wies er mit seinem Hirtenstab auf einen Berg schräg hinter sich. »Hinter diesem gibt es noch weitere Berge, die zwar nicht mehr zu unserem Viehzüchtergebiet gehören, aber sehr bekannt sind. Die Alten erzählen, dass General Mohlai des Dschingis Khan dort gekämpft und einmal seinen Intimfeind, die Jin, in eine Schneesenke gelockt habe. Im nächsten Frühjahr habe Dschingis Khan seine Leute hingeschickt, um Kriegsbeute einzusammeln: Messer, Gewehre, Pfeil und Bogen, außerdem Helme und Rüstungen, Sattel und Steigbügel – es türmte sich zu regelrechten Bergen auf. Wenn diese Taktik nicht den Wölfen abgeschaut ist! Bei näherem Hinsehen wird dir auffallen, dass die Mongolen mehr als die Hälfte ihrer großen Schlachten mit der Wolfsstrategie geschlagen haben.« Bilgee klopfte die Pfeife aus. »Manchmal denkt auch Tengger wie die Wölfe.« Der alte Mann kicherte, dass sein Gesicht über und über mit Lachfältchen bedeckt war.

Die beiden schlugen den Weg zum Tal ein, und als das große schwarze Pferd seines Herrn gewahr wurde, nickte es vor Freude immer wieder mit dem Kopf. Immer wenn Chen das Tier sah, das ihm das Leben gerettet hatte, tätschelte er ihm dankbar die Stirn, und das Pferd rieb seinen Kopf an der Schulter des jungen Mannes. In diesem Augenblick verspürte Chen Zhen den brennenden Wunsch, einem Wolf über den Kopf zu streichen.

Sie banden die rindsledernen Fußfesseln ihrer Pferde los, schwangen sich hinauf und ließen die Tiere in einem leichten Galopp den Heimweg antreten.

Der Ältere blickte gen Himmel und sagte: »Tengger ist auf unserer Seite. Morgen wird es weder stürmen noch schneien. Wir werden die Gazellen in Ruhe einsammeln können.«

Chen und sein Hirtenkollege Yang Ke spannten einen Ochsenkarren mit eisernen Rädern an und fuhren zum alten Bilgee. Yang, der in einer Jurte mit Chen lebte, war der Sohn eines berühmten Professors einer großen Pekinger Universität. Zu Hause in Peking hatte er so viele Bücher stehen wie in einer Bibliothek. In der achten, neunten Klasse hatten die beiden oft Bücher ausgetauscht und sich danach ausgiebig über das Gelesene unterhalten. In Peking war Yang zart und schüchtern gewesen und errötete leicht. Nach zwei Jahren Hammelfleisch, mongolischem Käse und vier Jahreszeiten pausenloser Sonnenbestrahlung war er zu einem kräftigen jungen Mann des Graslands geworden, Gesicht und Hände so dunkelrot wie die der Mongolen. Von seiner einstigen Stubengelehrsamkeit haftete ihm nichts mehr an.

Im Moment war er noch aufgeregter als Chen Zhen und trieb, auf dem Wagen sitzend, mit einem Stock den Ochsen an. »Gestern habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen. Wenn Bilgee noch einmal auf die Jagd geht, musst du mir Bescheid sagen. Selbst wenn ich zwei Nächte durchwachen muss, nur um dabei zu sein! Auf einmal heißt es, dass die Wölfe uns Menschen Gutes tun, doch wenn ich heute nicht mit eigenen Händen eine Gazelle aus dem Schnee ziehe, glaube ich das nicht. Können wir wirklich eine Wagenladung voll aufsammeln?«

»Natürlich«, erwiderte Chen Zhen lachend. »Es wird vielleicht nicht leicht, aber wir werden unseren Ochsenkarren vollbekommen und die wertvollsten Tiere gegen Ware eintauschen, zum Neujahrsfest zum Beispiel, gegen große Filzmatten für unsere Jurte.«

Yang schwenkte fröhlich seinen Stock und schlug den Ochsen, dass er die Augen weit aufriss. »Es sieht so aus«, sagte er zu Chen, »als wärest du in diesen zwei Jahren nicht umsonst Wolfsfan geworden, denn jetzt zahlt es sich aus. Ich will auch von ihrer Art zu jagen lernen. Wer weiß, möglicherweise werden wir in Kriegszeiten davon profitieren. Vielleicht hast du Recht, und jeder, der hier im Grasland dauerhaft das einfache Leben der Viehzüchter teilt, wird – egal welchem Volksstamm er angehört – am Ende den Wolf verehren. So erging es den

Hunnen, den Usun, den Türküt, Mongolen und anderen Völkern, und so steht es auch in den Büchern. Bis auf die Chinesen. Glaube mir, wir Han-Chinesen werden auch nach Jahrzehnten im Grasland kein Wolfstotem verehren.«

»Wer weiß«, Chen zügelte sein Pferd, »ich zum Beispiel habe mich schon jetzt von den Wölfen überzeugen lassen, und das in nur gut zwei Jahren.«

»Aber die Chinesen«, wandte Yang Ke ein, »sind größtenteils Bauern oder stammen von Bauern ab, sie halten hartnäckig an ihrem nicht rosten wollenden kleinen Bauernbewusstsein fest – es würde mich wundern, wenn sie im Grasland nicht noch den letzten Wolf häuten würden. Wir Chinesen sind eine ackerbauende Nation, Pflanzenesser, wir fürchten und hassen Wölfe aus tiefstem Herzen, wie sollen wir jemals das Wolfstotem anbeten? Chinesen verehrten den, der für die Lebensader der Landwirtschaft zuständig ist, den Drachenkönig, wir liegen einem Drachentotem zu Füßen, ängstlich und ehrfurchtsvoll, und schicken uns ins Unvermeidliche. Wie sollen wir also, wie die Mongolen, von Wölfen lernen, sie schützen, verehren und doch auch töten? Das Totem eines Volkes ist es, das Geist und Charakter der Menschen ausmacht. Die Temperamente ackerbauender und nomadisierender Völker liegen einfach zu weit auseinander. Solange wir im grenzenlosen Meer aller Chinesen mitschwimmen, fällt das nicht weiter auf, aber bei der ersten Berührung mit dem Grasland treten die tief verwurzelten Angewohnheiten des ackerbauenden Volkes zutage. Schau, und das, obwohl mein Vater Hochschulprofessor ist – aber sein Großvater und die Großmutter meiner Mutter waren Bauern.«

Chen Zhen argumentierte weiter: »Früher, als es gerade einmal einen Mongolen auf hundert Chinesen gab, nahmen diese wenigen doch weit mehr Einfluss auf die Welt als die Chinesen. Bis auf den heutigen Tag werden Chinesen überall in der Welt als zur mongolischen Rasse gehörig angesehen, und sie haben diese Zuordnung sogar angenommen. Aber als China in der Qin-Dynastie geeint wurde, gab es noch nicht

einmal den Begriff ›Mongole‹. Irgendwie tun wir Chinesen mir leid. Wir haben diese gewaltige Chinesische Mauer gebaut und uns groß und stark gefühlt, sahen uns als Nabel der Welt an, als das zentrale Imperium. In den Augen des Westens aber war China im Altertum nicht mehr als das ›Land der Seide‹, ›des Porzellans‹ oder ›Land des Tees‹, ja selbst die Russen hielten das winzige Volk Khitan für China und sprechen bis heute von China als ›Khitai‹.«

»Die Wölfe scheinen es wert zu sein, sich näher mit ihnen zu befassen. Ich habe mich von dir anstecken lassen«, sagte Yang. »Wenn ich jetzt in den Geschichtsbüchern lese, bin ich immer wieder versucht, bei den Berichten nach Verbindungen zu Wölfen zu suchen.«

»Du bist auch bald ein Mongole«, scherzte Chen. »Du brauchst nur noch ein bisschen Wolfsblut in deinen Adern!«

Yang lachte laut auf. »Ich bin dir wirklich dankbar, dass du mich überzeugt hast, hierher ins Grasland zu kommen. Weißt du noch, welcher Satz von dir damals den Ausschlag gegeben hat? Du sagtest: ›Das Grasland ist der Ort ausgeprägteste Einfachheit und Freiheit.«

Chen ließ die Zügel locker und antwortete: »So etwas habe ich ganz bestimmt niemals gesagt, du legst mir irgendwelche Worte in den Mund.«

Sie lachten glücklich und neckten sich weiter, während der Ochsenkarren bei rasanter Fahrt hohe Schneefontänen aufwirbelte.

Menschen, Hunde und Wagen standen im Schnee verstreut wie ein buntes Zigeunerlager.

Alle Mitglieder aus Galsanmas Produktionsgruppe, vier »Hots« (zwei Jurten bildeten ein »Hot«), zusammen also acht Jurten, stellten Menschen und Wagen. Die acht Ochsenkarren waren beladen mit Filzmatten, Holzschaukeln, Brennholz und Eisenhaken an hölzernen Stangen. Die Menschen trugen dreckige alte Lederkleidung für die schwere Arbeit, die vor ihnen lag, so abgewetzt, dass sie speckig glänzte und schwarz war vom Gebrauch, überzogen mit Flecken aus Schafs-

leder. Die Stimmung war ausgelassen, denn man war – wie in alten Zeiten – mit dem Karren zum Einsammeln der Kriegsbeute ausgezogen. Alkohol und Lieder begleiteten den lärmenden Zug aus Pferden und Wagen, während eine große, in Filzmatten eingewickelte Schnapsflasche vom Beginn des Zuges zum Ende und wieder zurückgereicht wurde, von Männern zu Frauen und wieder zu Männern. Es wurde gesungen, mongolische Lieder, Loblieder, Kriegslieder, Trinklieder und Liebeslieder, wieder und wieder und ohne Ende. Vier, fünf Hunde wirkten mit ihrem flauschigen Fell wie in Festtagsgala und führten sich aus Anlass dieser seltenen Gelegenheit auf wie verwöhnte Kinder vor Gästen, rannten um die Wagen herum, neckten einander, spielten und flirteten.

Zusammen mit dem Pferdewächter Batu sowie mit Jäger Lamjab und fünf, sechs Kuh- und Schafhirten drängte Chen sich um den alten Bilgee, als umringten sie den Stammeshäuptling. Der breitgesichtige Lamjab mit hoher Nase und den für die Türküt typischen großen Augen wandte sich an Bilgee und sagte: »So treffsicher ich auch sein mag, mit Ihnen kann ich es nicht aufnehmen. Sie verschwenden keine Kugel, um allen Familien der Gruppe ein gutes neues Jahr zu ermöglichen. Und trotz Ihres chinesischen Schülers Chen Zhen vergessen Sie Ihre alten mongolischen Jünger nicht. Ich hätte niemals vorhergesehen, dass die Wölfe an dem Berg dort gestern einen Angriff planten.«

Der alte Mann starrte Lamjab zornig an und erwiderte: »Wenn Sie in Zukunft jagen, denken auch Sie an die Alten und jungen Schüler, und lassen Sie sie nicht nur den Geruch des Fleisches riechen. Sie haben Chen Zhen erst ein Stück Gazellenbein gegeben, als er zu Ihnen ins Haus kam. Bewirten Mongolen so ihre Gäste? Als ich jung war, wurden die erste erbeutete Gazelle und der erste Otter des Jahres den Alten und den Gästen geschenkt. Ihr jungen Leute vernachlässigt die ehrwürdigen Sitten und Gebräuche der alten Klans. Ich frage Sie, wie viele Wölfe trennen Sie noch vom Helden Buhe der Kommune Bayan-gobi? Wollen Sie in die Zeitung, ins Radio, wollen Sie einen Preis ge-



winnen? Wenn Sie die Wölfe ausrotten, wo wird Ihre Seele nach Ihrem Tod landen? Sie werden wohl kaum wie die Chinesen in einem Flecken Erde enden wollen, eingegraben in einem Loch, als Nahrung für die Würmer. Dann wird Ihre Seele nie zu Tengger aufsteigen.« Der Alte seufzte. »Als ich das letzte Mal zur Sitzung im Hauptquartier des Banners war, sorgten sich einige Kommunen im Süden, man habe ein halbes Jahr keine Wölfe gesehen und überlege, sich auf dem Olonbulag niederzulassen.«

Lamjab klopfte leicht auf den hinteren Teil seiner Fuchsfellmütze und sagte: »Batu ist Ihr ältester Sohn, wenn Sie mir schon nicht glauben, dann doch sicher ihm? Fragen Sie ihn, ob ich Held der Gazellenjäger werden will. Neulich kam ein Journalist aus Mungli, und ich habe die Zahl der getöteten Wölfe halbiert. Batu war auch da, Sie können ihn fragen, ob das stimmt.«

»Stimmt das?«, fragte der Alte den Sohn.

Der bestätigte, das sei richtig. »Aber die Leute wollten es nicht glauben, denn sie hatten von der Verkaufsstelle erfahren, wie viele Gazellenfelle Lamjab verkauft hat. Wenn man ein Gazellenfell im Wert hat schätzen lassen, schenkt die Verkaufsstelle einem bekanntlich noch zwanzig Gewehrkgeln zum Ankaufspreis dazu. Das lässt sich in den Büchern leicht nachlesen. Der Journalist berichtete daraufhin in Mungli, Lamjab habe Buhe fast eingeholt. Jetzt ist Lamjab so alarmiert, dass er fortan immer andere die Felle für sich verkaufen lässt.«

Der Alte runzelte die Stirn und sagte: »Ihr seid zu oft auf Wolfsjagd, keiner erlegt so viele wie ihr.«

»Das Weideland unserer Pferde reicht fast bis an die Äußere Mongolei heran«, verteidigte sich Batu. »Hier gibt es viele Wölfe. Wenn wir sie nicht jagen, kommen von der anderen Seite der Grenze noch mehr dazu. In diesem Jahr haben nicht viele Fohlen überlebt.«

»Wie kann es dann sein, dass ihr beide hier seid und Zhang Jiyuan allein bei den Pferden ist?«

»Wir lösen ihn in der Nacht ab, wenn mehr Wölfe unterwegs sind«,

erklärte Batu. »Mit dem Einsammeln der Gazellen hatte er noch nichts zu tun. Wir beide können schneller arbeiten.«

Die Wintersonne stand tief und schien jetzt unmittelbar auf dem Grasland zu liegen. Der blaue Himmel wurde weiß, genau wie das trockene Gras; der Schnee schmolz allmählich und ließ so etwas wie einen gewaltigen weißen Reflektor zurück. Menschen, Hunde und Wagen wurden vor dem blendenden Weiß wie zu Trugbildern, die Männer setzten ihre Sonnenbrillen auf, Frauen und Kinder schützten ihre Augen mit den wie ein Pferdehuf geformten Ärmeln. Einige Viehhirten kniffen ihre Augen zu, doch die tränkten bereits. Die großen Hunde dagegen rissen ihre Augen auf, um weit entfernte Kaninchen zu beobachten oder mit gesenktem Kopf der Spur eines Fuchses am Wegesrand nachzugehen.

Als sie sich dem Platz näherten, auf dem die Tiere zusammengetrieben worden waren, bemerkten die Hunde sofort die Fremdkörper auf dem verschneiten Hügel und stürmten wild bellend darauf los. Einige nicht ganz satt gewordene Hunde rissen Fleisch aus den toten Leibern, die die Wölfe liegen gelassen hatten. Bar aus dem Haus Bilgees sowie einigen in der Gruppe bekannten Jagdhunden stellten sich die Nackenhaare auf, als sie im Schnee allenthalben den Uringeruch der Wölfe wahrnahmen, und sie rollten die Augen, während sie Anzahl und Stärke der Wölfe sowie ihr Leittier sorgfältig erschnüffelten. »Bar kennt die meisten Wölfe des Olonbulag«, sagte der Alte, »und sie kennen ihn. Wenn sich ihm die Nackenhaare aufstellen, bedeutete das, dass besonders viele Wölfe unterwegs waren.«

Der Reitertrupp kam zuerst auf dem Jagdplatz an und sah sich genau um. Von den meisten Gazellen hatten die Wölfe nur Kopf und Skelett auf dem Berg zurückgelassen.

Bilgee wies auf die Spuren von Wolfstatzen im Schnee.

»Gestern Nacht waren noch mal Wölfe hier.« Dann zeigte er auf gelbgraue Härchen. »Und hier haben zwei Wolfsrudel miteinander gekämpft. Wahrscheinlich haben die Wölfe des Nachbarreviers die Wit-

terung der Gazellen aufgenommen, und da Nahrung drüben knapper war, wurden sie angriffslustig.«

Mittlerweile hatten die Reiter endlich den Berg erklommen. Plötzlich schrien und riefen alle ekstatisch durcheinander, die ersten winkten den hinter ihnen Kommenden wie verrückt mit ihren Mützen zu – als hätten sie einen gewaltigen Schatz gehoben. Galsanma sprang vom Wagen und begann, das Führungsrind vorwärtszuziehen, um es zum Laufen zu bringen. Die anderen Frauen taten es ihr nach und schlugen auf ihre Rinder ein. Da die Wagen leicht und die Tiere kräftig waren, setzte sich der Zug rasch in Bewegung.

Als Lamjab den Jagdplatz am Fuße des Berges sah, quollen ihm fast die Augen aus dem Kopf. »Diese Wölfe sind unglaublich, so viele ausgewachsene Gazellen anzugreifen. Im vorletzten Jahr haben wir mit über zwanzig Pferde- und Kuhhirten eine Treibjagd gemacht und nur etwas über dreißig gekriegt.«

Bilgee zügelte sein Pferd, hob das Fernglas an die Augen und suchte sorgfältig die Schneesenke und die Berge ringsum ab. Auch die anderen hielten ihre Pferde an, ließen ihre Blicke schweifen und warteten, was der Alte zu sagen hatte.

Chen Zhen griff ebenfalls zum Fernglas. Am Abhang lagen unzählige Gazellen und – wer weiß – vielleicht auch Krieger aus alten Zeiten begraben. In der Mitte war der Abhang eben wie ein zugefrorener und zugeschneiter Gebirgssee, rundherum lag ein gutes Dutzend übrig gebliebener Gazellengerippe herum. Am grauenhaftesten aber war der Anblick von sieben, acht gelben Punkten in dem See, von denen einige noch zuckten. Nahebei sah Chen Dutzende große und kleine Löcher im Schnee, in der Ferne noch mehr, Spuren von Gazellen, die im Ozean aus Schnee ertrunken waren. Anders als im Gebirgssee hinterlässt in einem See aus Schnee alles Versunkene Spuren.

Bilgee wandte sich an Batu: »Schaufelt einen Weg durch den Schnee frei, damit die Wagen weiterkommen.« Dann führte der Alte Chen Zhen und Lamjab zu dem Schneesee. Zu Chen sagte er: »Vermeide

Abdrücke von Gazellenhufen und Wolfstätzen und lenke dein Pferd am besten nicht dahin, wo kein Gras wächst.«

Äußerst behutsam ritten die drei den Berg hinab. Die Schneedecke wurde immer dicker, das Gras immer lichter. Einige Schritte weiter schließlich war die Schneedecke von kleinen Löchern durchsiebt, aus denen sich jeweils ein Grashalm in die Höhe reckte. Die kreisrunden Löcher hatten diese Grashalme gebohrt, als sie sich in kreisenden Bewegungen im Wind wiegten. »Diese kleinen Öffnungen hat Tengger für die Wölfe bestimmt«, sagte Bilgee. »Wie sonst könnten sie den Geruch ihrer Beute unter der dicken Schneedecke ausmachen?«

Chen Zhen lächelte zustimmend.

Löcher und Grashalme waren Symbole der Sicherheit, etwas weiter weg waren nur noch Spuren von Gazellenhufen und Wolfstätzen zu sehen. Die Hufe der kräftigen Mongolischen Pferde schlugen knirschend durch die drei Finger dicke Schneedecke und sanken tief ein. Die Reiter steuerten auf den Schneesee zu und kamen den am nächsten gelegenen Gazellengerippen immer näher. Als die Tiere endgültig stecken blieben, sprangen die drei Männer aus dem Sattel, brachen ihrerseits durch die vereiste Schneedecke und sanken ein. Mühsam trampelten sie sich eine Fläche fest, auf der sie stehen konnten. Zu den Füßen Chens steckten halb abgenagte Gazellenknochen kreuz und quer im Schnee, daneben ein gefrorener Klumpen unverdauten Mageninhalts. Es mochten dreißig, vierzig Gazellen gewesen sein, die das Wolfsrudel gerissen hatte, doch weiter waren die Wölfe nicht vorangekommen.

Chen hob den Kopf. Noch nie hatte sich ihm ein derartig eigenartiges, grausames Bild geboten: Keine hundert Meter von ihm entfernt standen acht, neun kleine Gazellen, am ganzen Körper bebend und zu allen Seiten umgeben von Schnee gruben – Gräbern ihrer Artgenossen. Die Tiere wagten in ihrer Angst keinen Schritt vor oder zurück, und die Schneedecke konnte jeden Augenblick einbrechen. Einigen waren alle vier Beine eingesunken, nur ihr Körper wurde noch vom Schnee getragen. Sie lebten, waren aber zur Bewegungslosigkeit verurteilt. Die-

se schnellsten Tiere des Graslands steckten in grausamer Not fest, ihre freiheitsliebende Seele litt Todesqualen. Den grauenhaftesten Anblick aber boten die Schädel, die aus dem Schnee herausragten, Häuse und Körper, die nur zur Hälfte darin steckten, als hätten die Beine auf dem Boden darunter Halt gefunden oder auf den Knochen und Gerippen toter Artgenossen. Durch sein Teleskop glaubte Chen Zhen zu sehen, wie einige der Tiere das Maul wie zum stummen Schrei weit aufrissen.

Über der Schneedecke am Berg und auf dem See lag ein strahlender Glanz, herrlich und grausam zugleich, eine Gabe Tenggers an Wölfe und Menschen zum Schutz des Graslands, eine mörderische, eiskalte Waffe. Die hart gewordene Schneedecke am winterlichen Berg war das Werk von Schneesturm und Sonne. Ein Sturm nach dem anderen fegte die zarten Schneeflocken fort und hinterließ eine harte, schrotkornartige Schicht auf dem weichen Weiß. Unter der starken Sonne des Vormittags und Mittags schmolz die oberste Schicht leicht an, was unter dem eisigen Wind des Nachmittags gleich wieder gefror. Nach mehreren Schneestürmen entstand eine mehrere Finger dicke Schicht aus Eis und Schnee und Schnee und Eis, die härter als Schnee und brüchiger als Eis, hier dick und dort dünn war. Die am stärksten verhärteten Flächen trugen einen ausgewachsenen Mann, doch brachen die meisten Stellen unter den scharfen Gazellenhufen ein.

Aber etwas anderes ganz in ihrer Nähe flößte den Menschen noch viel mehr Angst ein: Alle Gazellen in Reichweite der Wölfe hatten diese bereits aus dem Schnee ausgegraben und fortgeschleppt. Rund um die Senke verliefen kreuz und quer Gräben im Schnee, die die Wölfe beim Abtransportieren ihrer Beute hinterlassen hatten. Das Ende jedes Grabens mündete in einer Art Schlacht- und Picknickplatz. Die Gazellen waren nicht sehr sorgfältig aufgefressen worden, die Wölfe hatten sich nur über Innereien und das beste Fleisch hergemacht und den Rest liegen gelassen. Dabei waren sie wohl von näher kommenden Menschen und Hunden gestört worden und hatten sich gerade erst zurückgezogen, sodass ein paar aufgestöberte Schneeflocken noch umeinanderwir-

belten und vom Wolfskot geschmolzene Stellen im Schnee noch nicht wieder zugefroren waren.

Wölfe des mongolischen Graslands waren Experten des Kampfes im Schnee, sie ahnten alle Tiefen und Untiefen des Terrains. Die Gazellen, die tiefer in der Schneesenke lagen, ob auf der Schneedecke oder darin eingesunken, wurden von den Wölfen dort belassen. Kein einziger Tatzenabdruck war in ihrer Nähe zu sehen – denn diese Gazellen würden nach der Schneeschmelze für ausreichend Nahrung im nächsten Jahr sorgen. Diese riesige Schneesenke, dieser Schneesee war ein natürlicher Kühlschrank der Wölfe, der ihre Nahrungsmittel bevorratete.

»Das Olonbulag«, klärte der alte Bilgee Chen Zhen auf, »ist voll von gewaltigen Eistruhen dieser Art, dies hier ist aber die größte. Die Wolfsrudel verstecken oft Nahrung darin, um für den Hunger im nächsten Frühjahr gerüstet zu sein. Sie bewahren fetthaltiges Gazellenfleisch darin auf, das den sehnigen Wölfen das Überleben bis zum nächsten Frühling sichert.« Bilgee lachte. »Die Wölfe verstehen zu leben. Dass die Viehzüchter jedes Jahr zu Beginn des Winters ihr Vieh schlachten und einfrieren, bevor es den Herbstspeck verliert, haben sie den Wölfen abgeschaut.«

Als sie die lebenden Gazellen sahen, erwachten Jagd- und Mordinstinkt Bars und der anderen Hunde, und sie versuchten hinzukriechen, doch wo die Wölfe stehen geblieben waren, wagten auch sie sich nicht weiter vor, sondern bellten und jaulten die Gazellen mit gereckten Hälsen aufgeregt an. Die ängstlicheren unter den Gazellen versuchten vor Schreck, sich nach vorn in Richtung des Schneesees zu retten, doch sofort gab die dünne Eiskruste unter ihren Füßen nach, brach, und die Tiere sanken in die mürbe gewordene, eisige Schneedecke ein wie in eine Sandgrube. Sie strampelten nach Leibeskräften – vergeblich –, und in kürzester Zeit war die Schneedecke über ihnen wieder geschlossen. Wie in einer Sanduhr der Sand, so rieselte der Schnee hinab, immer tiefer, bis eine Trichterform entstanden war. Eine Gazelle hatte sich im Augenblick des Einbrechens mit beiden Vorderhufen auf einen festeren

Teil der Schneedecke gestützt, der hintere Körperteil verschwand in der Tiefe, sie hatte für den Moment ihr halbes Leben gerettet.

Der Weg durch den Schnee war freigeschaufelt, die Wagen konnten den Berg hinunterfahren. In einer langen Reihe setzten sie sich in Bewegung und suchten sich eine geeignete Stelle zum Ausladen.

Die Männer kamen zu Bilgee. »Schaut«, sagte der Alte, »der Schnee im Osten ist härter gefroren, dort gibt es keine Schneegräben, kaum Kot und Hufabdrücke von Gazellen, da ist etlichen die Flucht gelungen.«

»Wie schön, dass auch Wölfe Fehler machen«, feixte der Schafhirte Sanjai, »wenn das Leittier hier vier oder fünf Wölfe postiert hätte, wären diese Gazellen auch nicht davongekommen.«

»Wenn du Leitwolf wärst, würde dein Rudel verhungern«, schnaubte Bilgee. »Wenn du alle Gazellen auf einmal vernichtest, wovon würdet ihr im nächsten Jahr leben? Wölfe sind nicht so habgierig wie Menschen, sie können rechnen. Rechnen und planen!«

Sanjai lachte. »In diesem Jahr gibt es so viele Gazellen, die rottet du nicht aus, auch wenn du ein paar tausend tötet. Ich will genug Geld verdienen, um eine neue Jurte zu kaufen und zu heiraten.«

Bilgee sah ihn an. »Ja ja, und wenn eure Söhne und Enkel heiraten wollen, gibt es keine Gazellen mehr. Ihr jungen Leute verhaltet euch immer mehr wie die Zugereisten.«

Als der Alte sah, dass die Frauen die Wagen bereits entladen und den von den Wölfen beim Schleppen ihrer Beute hinterlassenen Schneegraben in einen nutzbaren Pfad verwandelt hatten, stieg er auf eine kleine Anhöhe aus Schnee, sah in den Himmel und murmelte etwas vor sich hin. Chen Zhen vermutete, dass er Tengger um seine Erlaubnis bat, im Schnee nach toten Gazellen zu suchen. Der alte Mann schloss die Augen, verharrte einen Moment und wandte sich dann an die Gruppe: »Es wird etliche Gazellen unter dem Schnee geben, aber seid nicht zu gierig. Schenkt zuerst den noch lebenden die Freiheit, bevor ihr die gefrorenen einsammelt. Tengger hat ihnen das Leben gerettet, da dürfen wir Menschen es ihnen nicht nehmen.« Der Alte senkte den Kopf und

